Pferde mit Untugenden

dienstbrauchbar zu machen

Nach mehr als fünfzigjährigen eigenen praktischen Erfahrungen bearbeitet von

W. Capobus-Büsum

Zweite Auflage

Verlag von J. Neumann in Neudamm

Pferde mit Untugenden
dienſtbrauchbar zu machen

Nach mehr als fünfzigjährigen praktiſchen Erfahrungen
bearbeitet von

W. Capobus-Büſum

Zweite Auflage

der Geheimlehre, nach der man mit Untugenden behaftete Pferde, wie Beißer, Schläger, Scheuer, Durchgänger und ſolche, die ſich nicht beſchlagen laſſen uſw., wieder zu brauchbaren Tieren machen kann

herausgegeben nach einer vom verſtorbenen Verfaſſer hinterlaſſenen Bearbeitung

Mit elf Abbildungen, darunter acht Vollbilder

Neudamm 1916

Verlag von J. Neumann
Verlagsbuchhandlung für Landwirtſchaft, Fiſcherei, Gartenbau, Forſt- und Jagdweſen

Nachdruck und Vervielfältigung verboten
Übersetzungsrecht vorbehalten

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorwort 5

1. Teil:

Die Erziehung und Behandlung der Fohlen 9

2. Teil:

Das dreijährige Fohlen. — Das Anlernen. — Der Aufsatzzügel. — Das Geschirr 16

3. Teil:

Die Behandlung von Pferden, welche mit allerlei Untugenden behaftet sind 31

a) Das störrische Pferd 31
b) Das scheue Pferd und die Scheuklappen . . 45
c) Das durchgehende Pferd 50
d) Das beißende und schlagende Pferd 57
e) Der Leinenfänger 62
f) Das wildrössige Pferd 64
g) Der Koller der Pferde 65
h) Das Pferd, welches sich nicht beschlagen lassen will 68

Der Zwangsstall 72

i) Das steigende Pferd 74
k) Das kopfscheue Pferd 75
l) Die Fohlenstute 77

4. Teil:

Das Fahren 81
Das Reiten 85
Dem Pferde kleine Kunststücke beizubringen 93
Vom Vormustern 99

Vorwort.

Die erſte Auflage dieſes Schriftchens hatte ſich in den Kreiſen der Pferdebeſitzer und -Liebhaber einer ſehr günſtigen Aufnahme zu erfreuen. Der Verfaſſer, ſchon von ſeinem Vater in der Liebe zum Pferde erzogen und erfüllt vom höchſten Intereſſe für das ſchönſte und willigſte Tier, hat die während eines langen Lebens als Pferdehalter, -Händler und -Dreſſeur gemachten Beobachtungen und Erfahrungen zu Nutz und Frommen der Pferde und ihrer Beſitzer in ſeinem Buche niedergelegt. Für den praktiſchen Wert ſeiner Anweiſungen und Lehren legen die ihm in großer Zahl zugegangenen Anerkennungen Zeugnis ab, in die wir Einblick genommen haben.

Die Herausgabe der zweiten Auflage, die der Verfaſſer noch ſelbſt mit Sorgfalt vorbereitete, ſollte er leider nicht mehr erleben. Seine Erben haben daher das Manuſkript dem unterzeichneten Verlage mit dem Erſuchen angeboten, die Neuauflage zu bewirken.

Da die Arbeit der letzten Feilung noch entbehrte und außerdem einige Abſchnitte enthielt, welche zum eigentlichen Lehrſtoff nicht gehörten und daher unerheblich waren, wurde ein alter Pferdekenner mit der Durchſicht

des Manuſkripts beauftragt. Dieſe Bearbeitung iſt unter weiteſtgehender Berückſichtigung der Eigenart des verſtorbenen Verfaſſers vorgenommen worden.

Es iſt eine traurige Tatſache, die ſich namentlich auf dem Lande ſchon ſeit langen Jahren überaus fühlbar macht, daß hunderttauſende von Pferden ungelernten und zum Teil rohen ſogenannten Kutſchern und Pferdeknechten anvertraut werden müſſen, weil die Leutenot faſt keine Wahl mehr zuläßt. In gleich großer Anzahl finden ſich Pferde im Beſitze von Leuten, die von der Behandlung und Benutzung des Pferdes wenig oder nichts verſtehen. Infolgedeſſen werden viele Pferde andauernd mißhandelt, und die Zahl der mit Untugenden behafteten Pferde nimmt ſtändig zu. Für die durch Unwiſſenheit, Roheit oder mangelnde Begabung ihres Beſitzers verdorbenen Pferde wird das ohnehin wenig glückliche Los des Pferdes zu einem Leidensleben, und der Beſitzer kommt nicht eher aus dem Ärger heraus, bis er zur Einſicht gelangt und durch ſachgemäßere Behandlung ſein Pferd beſſert oder mit Nachteil ſich ſeiner entäußert.

Eine erprobte Anleitung zur Erziehung und Anlernung junger ſowie zur Beſſerung verdorbener Pferde, wie die vorliegende Schrift, welche überall die Ausſchließung jeder Tierquälerei betont, wird daher nicht nur von der großen Menge der einſichtigen und hilfsbedürftigen Pferdebeſitzer, ſondern auch von den Pferdeſchutz- und Tierſchutzvereinen mit voller Genugtuung aufgenommen werden.

Bald nach Fertigſtellung dieſer Arbeit brach der Weltkrieg aus, infolgedeſſen auch ihre Herausgabe verzögert wurde.

Der überaus große Bedarf des rieſigen Kriegsheeres an Reit- und Zugtieren entblößte das Land nicht nur von den beſten und brauchbarſten, ſondern auch von weniger wertvollen Pferden, ſofern ſie nur noch halbwegs zu Kriegszwecken nutzbar waren. Es blieben infolgedeſſen nur alte, minderwertige und Fohlen im Lande.

Die namentlich in der Landwirtſchaft herrſchende Pferdenot zwingt zum Anlernen und Anſpannen von Fohlen, welche zu anderen Zeiten mindeſtens noch ein Jahr lang auf Koppeln und Laufplätzen ſich getummelt haben würden. Zum erfolgreichen Anlernen eines Fohlens gehören bekanntlich Zeit, Ruhe und Geduld, und ebenſo bekannt iſt es, daß Fehler, welche dabei begangen werden, ſich oft ſehr bitter rächen. Ferner iſt mit Beſtimmtheit zu erwarten, daß unter den ſchon jetzt zur Abgabe kommenden Beutepferden und unter den nach dem Frieden zum Verkaufe gelangenden Kriegspferden ſich viele mit Untugenden aller Art behaftete Tiere befinden.

Es werden alſo junge Tiere in großer Zahl anzulernen und ältere zu korrigieren ſein.

Zur glücklichen Durchführung dieſer Aufgaben gehören aber ſachverſtändige Menſchen, welche über Zeit, Ruhe und Geduld verfügen. Angeſichts dieſer Erforderniſſe tritt uns die traurige Tatſache entgegen, daß Tauſende der geeignetſten Männer, die der in Rede ſtehenden

Aufgabe hätten gerecht werden können, in feindlicher Erde ruhen oder als Krüppel heimkehren. Es fehlt alſo demnächſt nicht nur ein großer Teil der notwendigen Menſchen, ſondern es wird infolgedeſſen auch an Zeit, Ruhe und Geduld fehlen, die zum Anlernen junger und zur Beſſerung alter Pferde erforderlich ſind. Denn das ſteht wohl zweifellos feſt, daß die Wiederkehrenden, beſonders in der Landwirtſchaft, alle Hände voll zu tun haben werden.

Auch in Anbetracht dieſer Verhältniſſe werden die Lehren des alten Capobus manchem Pferdebeſitzer ein willkommener Ratgeber ſein.

Die Verlagsbuchhandlung.

1. Teil.

Die Erziehung und Behandlung der Fohlen.

Schon gleich nach der Geburt eines Füllens, ſobald es eben ſtehen kann, muß man verſuchen, das junge Tier mit dem Menſchen bekannt zu machen. Zunächſt gebe man ihm einen Namen und verſuche, es durch öfteres Anrufen an dieſen zu gewöhnen; ſodann hebe man ihm gelegentlich die Füße abwechſelnd auf und ſuche durch Streicheln und Liebkoſungen das Zutrauen des kleinen Tieres zu gewinnen. Nach und nach fängt man dann an, beim Aufheben die kleinen Hufe mit einem leichten, breiten Stück Holz zu bearbeiten, und zwar in ähnlicher Weiſe, wie es ſpäter der Schmied beim Ausſchneiden und Beſchlagen macht. Durch dieſes Üben im Stillſtehen und Aufhalten wird das Füllen ſo gewandt, daß es ſich ſpäter leicht und ohne Furcht auswirken und beſchlagen laſſen wird. Welch große Gefahr entſteht nicht oftmals für Menſchen und Tiere, wenn ſolche Übungen nicht vorangegangen ſind! Ein guter Schmied ſoll auch wiſſen, wie und wie oft die Hufe der jungen Tiere ausgewirkt und richtig beſchnitten und beſchlagen werden müſſen. Das richtige Beſchneiden und Beſchlagen iſt eine große Kunſt, die viel zu einem guten Gang und zur Erhaltung geſunder Hufe beiträgt. Sehr oft wird durch ſachgemäße Hufpflege der Wert eines Tieres

ganz bedeutend erhöht werden. Dann tut ein Pferdebeſitzer auch gut, beim Beſchlagen den Schmied zu fragen, warum er es ſo und nicht anders mache, ſo daß er ſpäter, wenn er einmal einen minder tüchtigen Schmied hat, ſagen kann, wie es gemacht werden ſoll.

Einzelne Füllen ſind ſchon gleich nach der Geburt ſcheu und ängſtlich. Derartige Tiere muß man mit beſonderer Aufmerkſamkeit behandeln, um ihr Zutrauen zu gewinnen. Ein Füllen hat ja noch nicht viel Kraft; man kann es daher leicht in eine Ecke drücken, ſo daß es ſtill ſtehen muß. Dann fängt man an, mit ihm zu ſprechen, es zu liebkoſen und mit ſeinem Namen zu rufen. Um ſeinen Zweck leichter zu erreichen, empfiehlt es ſich, bei ſolchen Gelegenheiten eine Taſſe mit dickflüſſigem Zucker bei der Hand zu haben. Man taucht dann einen Finger in die Zuckerlöſung und wiſcht damit wiederholt im Maule des Tieres herum. Solchen Süßigkeiten, wenn ſie öfters dargereicht werden, widerſteht das Tier nicht lange und verliert dann bald ſein ſcheues und ängſtliches Weſen.

Um ein Füllen von vornherein an unbedingten Gehorſam zu gewöhnen, lehrte ich es ſchon vom zweiten Tage nach der Geburt an, ſich niederzulegen. Viel Kraft hat es ja noch nicht, und ſo nahm ich denn mit der linken Hand die beiden vorderen Feſſeln zuſammen und hob ſie in die Höhe, ſo daß das Füllen auf den Vorderknien lag; nun drückte ich es mit der rechten Hand in die Seite, daß es nun ganz zu liegen kam. Ich hielt es etwa fünf Minuten in dieſer Lage. Wollte es ſchon eher aufſtehen, ſo hielt ich es ſo lange feſt, bis es ganz ruhig lag, denn man darf unter keinen Umſtänden erlauben, daß es eher aufſteht, als man es haben will, denn nur dadurch lernt das Füllen ſeinen Herrn gleich kennen. Nachdem ich das

Füllen habe aufſtehen laſſen, ſtreichele und liebkoſe ich es, rufe es bei ſeinem Namen und wiſche ihm auch wiederholt mit dem dickflüſſigen Zucker im Maule herum. Alle zwei Stunden wird alles in der erſten Zeit wiederholt, bis das Tierchen ganz an den Gehorſam gewöhnt iſt. Vom zweiten Tage an habe ich es auch ſchon gewöhnt, daß es ſich von mir tragen läßt, wie vom Schlachter ein Kalb getragen wird. Ich machte es folgendermaßen: Zuerſt faßte ich mit der rechten Hand die hinteren und dann mit der linken Hand die vorderen Feſſeln des ſtehenden Füllens. Nun kroch ich mit dem Kopf unter dem Bauche durch und hob das Füllen langſam mit meinem Nacken ein paarmal in die Höhe. Dies wiederholte ich nun jedesmal, wenn ich in ſeinen Stand kam, und hob es allmählich immer höher, bis ich zuletzt ganz mit dem Füllen in die Höhe kam. Wenn es nun vollkommen ſtille lag, ſetzte ich es ganz behutſam wieder auf ſeine vier Beine nieder. Durch fortwährende Wiederholung dieſer kleinen Mühe habe ich es in kurzer Zeit ſo weit gebracht, daß ich das kleine Tier hintragen konnte, wohin ich wollte. Schmerzen hat es nicht von ſolchem Tragen, nur darf dies auf keinen Fall zu lange ausgedehnt werden. Meinen Zweck bei einer ſolchen Erziehung habe ich dadurch vollkommen erreicht, daß ſich das kleine Tier, ohne gequält zu werden, an unbedingten Gehorſam gewöhnt und Zutrauen, Liebe und Anhänglichkeit an den Menſchen gewinnt. Mancherlei Gefahren werden durch eine ſolche Erziehung in der Zukunft für Menſch und Tier vermieden, ſo daß ſich die Mühe und Arbeit, die darauf verwandt wurden, ſpäter oft hundertfältig bezahlt machen. Daher darf der Züchter auch nie ſagen, ſeine Zeit ſei zu koſtbar zu einer ſolchen Erziehung; er ſchädigt dadurch nur ſeine eigenen Intereſſen,

außerdem verſchuldet er durch ſeine Verſäumnis an einem ſolchen Füllen, falls es böſe wird, eine in ſpäteren Jahren in der Regel einſetzende große Tierquälerei.

Die Hauptſache bei der Erziehung der mit Untugenden behafteten Pferde iſt die folgerichtige, zielbewußte und auf die Erkenntnis der Urſachen der vorhandenen Mängel gerichtete Behandlung. Der denkende Erzieher muß ſich immer und immer wieder, wenn er bei einem böſen Pferde den erwünſchten Erfolg nicht erzielen konnte, die Frage vorlegen: woran liegt die Schuld? Die meiſten Dreſſeure geben ſie dem Pferde. Doch dieſes ſelbſtgerechte Verfahren iſt faſt ohne Ausnahme verfehlt. Der Menſch ſelbſt hat die Schuld, indem er verkehrte Mittel und Wege bei der Erziehung benutzte. Meine langjährigen praktiſchen Erfahrungen haben es mir bewieſen, daß ich die Schuld hatte, wenn die Tiere ſich nicht raſch genug meinem Willen beugen wollten. Infolge dieſer Selbſterkenntnis iſt es mir nach und nach durch zweckentſprechendere Mittel gelungen, die Pferde beſſer und in kürzerer Zeit anzulernen, als mir dies früher gelang.

Zu einem guten Dreſſeur gehören folgende Haupteigenſchaften: Vor allen Dingen eine natürliche Veranlagung, große Liebe zu den Tieren, viel Nachſicht und Geduld, denn die große Aufgabe ſoll erfüllt werden, dem Pferde begreiflich zu machen, was von ihm verlangt wird. Erſt wenn es dies begriffen hat, fange ich damit an, das Tier an unbedingten Gehorſam zu gewöhnen durch einen gewiſſen Zwang, der mit Liebe gepaart ſein muß. Gerade durch die Liebe ſoll der Zwang für das ſo liebebedürftige Tier allmählich zur Wohltat werden, im anderen Falle würde der Zwang zu einer ſteten Tierquälerei ausarten, die auch bei den ganz böſen und

widerſpenſtigen Pferden ſoviel wie möglich vermieden werden ſoll. Aber ohne Zwang geht das Anlernen nicht ab; auch der Dreſſeur darf ſich nicht durch eine unangebrachte Gefühlsduſelei verleiten laſſen, den Zwang aufzuheben, ehe ſich das Pferd ſeinem Willen gebeugt hat. Wenn der erſte Zwang vom Dreſſeur nicht voll ausgenutzt wird, ſo führt dieſe Verſäumnis ſpäter gewöhnlich zu einer fortgeſetzten Tierquälerei, mitunter für die ganze Lebensdauer des Pferdes. Wie der Vater bei unartigen Kindern bisweilen mit harter Hand eingreifen muß, wie ſchwer es ihm auch fallen mag, ſo auch der Dreſſeur bei den Tieren.

Wird das Füllen im Frühjahr mit der Stute auf die Weide gebracht, ſo wähle man eine zwei- oder dreijährige Weide, weil dieſe am zuträglichſten iſt. Eine alte, ſchwere, oder gar eine üppige Kleeweide ſollte man im erſten Vierteljahre ganz vermeiden, weil ihr Futter ſozuſagen zu geil iſt für das Wachstum des jungen Tieres. Später, alſo nach dem erſten Vierteljahr, kann es dann auf die fette Weide (Klee) gebracht werden. Auch auf der Weide ſoll man es nie unterlaſſen, Mutter und Füllen an ſich zu locken, um ſie zu ſtreicheln und zu liebkoſen. Diejenigen Füllen, die im Februar und März geboren ſind, werden in der Regel die beſten und haben im Herbſt für den Verkäufer einen höheren Wert als die ſpäter geborenen. Auch der Züchter, der ſeine Füllen ſelbſt behalten will, hat den nicht zu unterſchätzenden Vorteil, daß er die früh geborenen Füllen ſchon zur Erntezeit von der Mutter nehmen kann und daher die Mutterſtute für ſeine Arbeit wieder voll und ganz zur Verfügung hat. Die Säugezeit ſoll fünf bis ſechs Monate dauern. Kommen dann die jungen Tiere zum Herbſt in den Stall, ſo ſind nach meinen

Erfahrungen alter, geſunder Hafer, ein paar rote Wurzeln und geſundes, gut aufgeſchüttetes Heu das beſte Futter für ſie. Hafer muß natürlich ſo viel gegeben werden, daß das junge Tier ſich gut entwickeln kann.

Die Hauptkrankheit der Füllen iſt die Gliederkrankheit, im gewöhnlichen Leben „engliſche Krankheit“ genannt. Äußerlich kann man die Krankheit daran erkennen, daß die Beine ſteil werden und das Feſſelgelenk mitunter ganz nach vorn hinübergeht; auch werden vielfach die Beine ſchief. Die Gliederkrankheit tritt gewöhnlich nach Vollendung des erſten halben Jahres ein. Ein ſolches Füllen bringt man im Frühjahr ſo früh als möglich und ſobald die Witterung es erlaubt, auf eine gute, gegebenenfalls mit Phosphorſäure und Kalk gedüngte Weide. In den meiſten Fällen wird die Krankheit dadurch gehoben werden. Füllen, welche im Frühjahr ein Jahr alt ſind, dürfen im Anfang keine zu ſchwere Weide haben, weil ſie ſonſt allerlei Schäden bekommen. Beſonders gut iſt auch das Nachgras; die Füllen gedeihen darin ſehr raſch und werden fett. Für den Käufer ſind allerdings ſolche Tiere nicht ſo gut, weil ſie auf der Reiſe mehr abmagern, als ſolche, die in einer ſchweren, kräftigen Weide gegräſt worden ſind.

Füllen, die im Frühjahr zwei Jahre alt werden, brauchen im Winter keine ſehr ſtarke Fütterung. Sollen ſie jedoch im Frühjahr zur Anſpannung kommen, dann müſſen ſie allerdings ſchon vorher etwas mehr Hafer haben.

Das Anlernen geſchieht beſſer im zweiten als im dritten Jahre, nur ſoll die Arbeit auch dem Können angemeſſen ſein. Sehr gut iſt es, ein Fohlen, welches den ganzen Tag gearbeitet hat, mit einem älteren Pferde zuſammen einen leichten Wagen ziehen zu laſſen. So

gewöhnt ſich das junge Tier, wenn die nötige Vorſicht nicht außer acht gelaſſen wird, raſch an die ſpäteren Arbeiten, die von ihm verlangt werden.

Zu große und langbeinige Fohlen ſoll man vor dem dritten Jahre nicht anlernen, weil durch das zu raſche Wachstum die Leiſtungsfähigkeit oftmals zurückbleibt. Ein kleines, ſonſt aber gut entwickeltes Fohlen kann in demſelben Alter viel leichter und beſſer die von ihm verlangte Arbeit verrichten als ein großes, langbeiniges. Im allgemeinen entſcheidet auch über das Alter, in welchem ein Fohlen angelernt werden kann, die Raſſe. Kaltblütige, frühreife Raſſen werden viel früher als Voll- und Halbblut angelernt.

2. Teil.

Das dreijährige Fohlen. — Das Anlernen. — Der Aufſatzzügel. — Das Geſchirr.

Hat ein Fohlen im Winter das dritte Jahr erreicht, ſo ſtellen ſich oft Unluſt beim Freſſen und Verdauungsſtörungen ein. Die gewöhnliche Urſache dieſer Erſcheinungen iſt der Zahnwechſel. Ferner leiden die Fohlen ſehr oft an Würmern. In dieſem Falle gebe ich dem Futter morgens, mittags und abends vom Tierarzt verſchriebenes Wurmpulver bei; gewöhnlich gingen die Würmer bald ab, und die Freßluſt ſtellte ſich wieder ein. Gut iſt es, wenn die Tiere vorher einen halben Tag und eine Nacht gehungert haben, dann werden ſie am andern Morgen das Wurmpulver beſſer freſſen. Als Hausmittel gegen Spulwürmer ſind Mohr- oder Zuckerrüben zu empfehlen, auch die Verfütterung von rohen Kartoffeln bewirkt den Abgang der Schmarotzer.

Beim Anlernen der Fohlen iſt es geboten, ſtets die nötige Vorſicht anzuwenden. Es empfiehlt ſich auch, die jungen Tiere vorher ihren Stallmut im Laufplatz ordentlich austoben zu laſſen. Ich habe den Tieren immer ſofort ledernes Geſchirr mit Zaum und Scheuklappen angelegt, damit ſie gleich alles lernen; auch ſetze ich ſie gleichmäßig auf, damit ſie den Kopf nicht ſo weit an die Erde bekommen können. Als Gebiß

Abbild. 1. **Rechts das anzulernende Fohlen oder ein Durchgänger.** a) Der äußere Strick.

verwende ich eine gerade, mit Leinen umwickelte Stange, um das noch zarte Maul des Tieres nicht zu verletzen. Unter dem Zaum laſſe ich in der erſten Zeit noch die Halfter liegen. Nun wird das Fohlen mit einem anderen möglichſt ruhigen Pferde eingeſpannt, und zwar auf der Handſeite, alſo auf der rechten Seite der Deichſel. An der rechten Kopfſeite befeſtige ich an der Halfter einen kurzen Strick, welchen ich an der äußeren Seite des Geſchirrs ſo kurz anbinde (ſiehe Abbildung 1), daß das Fohlen den Kopf nicht ſo weit nach innen drehen kann, da eine ſolche Kopfhaltung dem Fahrenden das Zügeln erſchwert. Unter dem Kopf bringe ich in der Halfter eine längere Leine an, welche ich zugleich in dem Notring befeſtige, der das Ortſcheit (oder den Schwengel, wie wir hier ſagen) mit der Wage verbindet, und zwar im Notring des Ortſcheits, woran das ruhige Pferd (Schulmeiſter) zieht, damit das anzulernende Pferd beim Anziehen nicht raſcher vorwärtskommen kann, als ſein Gehilfe. (Siehe Abbildung 2.)

Iſt das Fohlen dergeſtalt eingeſpannt, ſo zieht es ſich, wenn es ſcharf anziehen oder durchbrennen will, ſelbſt wieder zurück. Zur Vorſicht kann man an der äußeren Kopfſeite noch eine lange Leine anbinden, welche von einem zur Seite gehenden Manne gehalten wird, um das Fohlen zurückziehen zu können, falls es zu heftig werden ſollte. Im übrigen iſt dieſe Leine ganz loſe zu halten, damit der Fahrende die Pferde beſſer zügeln kann und ſie nur durch ſeinen Willen geleitet werden. Jedes unnötige Ziehen und Reißen muß der Fahrer unbedingt vermeiden, er muß immer ſeine volle Ruhe bewahren und die Peitſche nicht früher gebrauchen, als bis es durchaus notwendig iſt.

Abbild. 2. **Rechts das anzulernende Fohlen oder auch ein Durchgänger.**
a) Notleine. b) Ortscheit oder Schwengel. c) Notring.

Das Anlernen von jungen Pferden ſoll am beſten geſchehen, wenn wirklich Zeit dazu vorhanden iſt und nicht erſt, wenn ſie zur eigentlichen Arbeit herangezogen werden ſollen, denn ein Menſch, der über viel freie Zeit verfügt, kann weit eher die nötige Ruhe bewahren, als einer, der es eilig hat. Beſonders Leute mit leicht erregbarem Temperament ſollten dieſen Grundſatz beherzigen. Sollte nun bei richtiger Erziehung und Vorſicht ein anzulernendes Pferd dennoch ſchlagen, ſo gebrauche man nicht die Peitſche, ſondern laſſe es ruhig eine Zeitlang ausſchlagen; es wird bald ruhig werden und von ſelbſt aufhören. Daß ich die jungen Tiere gleich aufſetze, damit ſie lernen, den Kopf auch bei der Arbeit hoch zu halten, wird vielleicht von vielen als Quälerei bezeichnet werden. Ich behaupte aber im Gegenteil, daß diejenigen ihre Tiere quälen, welche ſie nicht aufſetzen. Hier der Beweis: Seht den Soldaten, welcher in ſeiner Dienſtzeit durch eiſernen Zwang gelernt hat, grade und aufrecht zu gehen; wie viel freier bewegt ſich jetzt ſeine Bruſt, wie viel mehr füllen ſich ſeine Lungen mit friſcher Luft als früher! Ähnlich iſt es bei den Pferden. Wenn ſie bei der Arbeit den Kopf niedrig halten, wird ihre Bruſt eingeengt und ihnen die Arbeit viel läſtiger fallen. Dies iſt der erſte Grund, weshalb ich das Aufſetzen der jungen Pferde bevorzuge. Mein zweiter Grund iſt aber noch wichtiger, weil ich dadurch beweiſen will, daß gerade durch das Aufſetzen unnötige Tierquälereien vermieden werden. Jungen Pferden, welche aufgeſetzt werden, liegt das Bruſtblatt viel beſſer bei der Arbeit, und ich kann die Sielen größer und kleiner ſchnallen. Ging ich morgens mit jungen Tieren zur Arbeit, ſo ſchnallte ich das Geſchirr ſo kurz wie möglich; mittags, wenn die Arbeit von neuem

begann, ſchnallte ich es ein Loch länger, und ſo fort, bald länger, bald kürzer. Es wurde damit der Zweck erreicht, daß der Druck des Bruſtblattes nicht immer auf derſelben Stelle der Bruſt ruhte, wodurch ſoviel wie möglich die Gefahr vermieden wurde, daß die jungen Tiere eine wunde Bruſt bekamen.

Wird die Bruſt erſt einmal wund und läßt man das Pferd trotzdem weiter arbeiten, ſo ſtellen ſich bald allerlei Untugenden ein, als da ſind: Steigen, ſtörriſches Weſen und Ausſchlagen. Es iſt daher des anlernenden Mannes ganz beſondere Pflicht, ſtets darauf zu achten, daß das Geſchirr nirgends drückt. Durch das Aufſetzen, welches die Pferde zum Hochhalten des Kopfes zwingt, ſitzt das Bruſtblatt viel ſicherer und das überflüſſige Scheuern wird vermieden. Daß das Bruſtblatt durch öfteres Einfetten gut weich erhalten wird, iſt ſelbſtverſtändlich. Man erzielt durch das Aufſetzen auch noch den großen Vorteil, daß durch die früh angelernte Gewohnheit das Hochtragen des Kopfes dem Pferd ſozuſagen zur zweiten Natur wird, was zur Entwickelung einer beſſeren Halsbildung beiträgt.

In unſerer Lokalzeitung las ich vor einiger Zeit folgenden Artikel:

„Weg mit dem Aufſatzzügel! Dieſer iſt ein wahres Marterinſtrument für das Pferd. Er quält es nicht nur in ganz grauſamer Weiſe, ſondern beſchränkt ſeine Arbeitskraft, verdirbt ſein Temperament und richtet es frühzeitig zugrunde. Die Muskeln des Halſes ſind in beſtändiger ſchmerzhafter Spannung, die Luftröhre wird beengt, die Knie werden nach vorn gebogen. Das dauernde Zurückſpannen des Kopfes beſchädigt das Maul und verurſacht oft Rückenmarksleiden, die

ſelbſt zum Tode führen können. Der Vorwand, daß feurige Pferde des Aufſatzzügels zur leichteren Bändigung bedürfen, wird durch die Juckergeſchirre widerlegt. Ein feuriges Pferd wird durch den Aufſatzzügel erſt recht gereizt und unruhig. Der Aufſatzzügel iſt eine unſinnige Mode, welche engliſche und amerikaniſche Sattler zu ihrem Nutzen und zum Schaden der Pferde und Pferdebeſitzer erfunden und eingeführt haben. Er ſoll angeblich den Pferden ein ſtolzes Ausſehen geben, gibt aber nur dem ſchönen Pferdehals eine unnatürliche, ſteife Haltung und dem Auge des Tieres einen Ausdruck von Qual. Am allerverwerflichſten iſt die Anwendung dieſes ſchändlichen Marterinſtruments bei Laſt- und Arbeitsfuhrwerken mit ihrem Dienſt."

Auf dieſen Aufſatz „Weg mit dem Aufſatzzügel" möchte ich auf Grund meiner praktiſchen Erfahrungen folgendes erwidern: Ich bin über das Aufſetzen ganz anderer Anſicht wie der Verfaſſer dieſes Artikels. Ich habe ſchon oben bei der Schilderung des Anlernens junger Pferde hervorgehoben, warum ich ſchon gleich den Aufſatzzügel gebrauche und aus welchen Gründen ich ihn empfehle. Der Aufſatzzügel hat aber noch viele Vorzüge, beſonders für den Landwirt und Laien. Letzterer iſt ja kein ausgelernter Kutſcher, darum hat er ſogar die Pflicht, ſeine Pferde ziemlich ſcharf, mitunter ſogar ſehr ſcharf, aufzuſetzen, und zwar aus dem Grunde, um ſich und ſeine Familie vor großer Gefahr zu ſchützen, wenn er z. B. im Winter mit ſeinen gutgefütterten und Stallmut habenden Pferden eine Ausfahrt machen will. Jeder Pferdebeſitzer weiß es doch aus eigener Erfahrung, wie ſolche übermütigen Pferde, wenn es auch ſonſt ruhige Tiere ſind, gar zu leicht

geneigt ſind, einmal ordentlich auszuſchlagen. Wie oft geſchieht dann aber ein großes Unglück; die Tiere ſchlagen über die Stränge oder über die Deichſel, oder ſchlagen den Wagen entzwei. Bekommen ſie dann auch noch Schmerz dazu, ſo gehen ſie womöglich durch, da der Fahrende gewöhnlich die Gewalt über ſie verloren hat. Wird dann der Wagen auch noch umgeworfen, ſo iſt ein großes Unglück da, bei dem die Menſchen oftmals Arme und Beine brechen und noch ihrem Schöpfer danken können, wenn ſie mit dem Leben davongekommen ſind. Ein ſolches Unglück kann faſt nie vorkommen, wenn die Pferde ordnungsmäßig aufgeſetzt ſind; ſie können dann nicht mit dem Kopfe herunterkommen, und das Hinten-ausſchlagen unterbleibt. Wie hätte ich auch ſonſt die vielen Pferde anlernen können, die im Geſchirr ſchlugen, und zwar böswillig ſchlugen, wenn ich dieſe Tiere nicht ſcharf aufgeſetzt haben würde! Der größte Teil der Pferde kann bei entſprechendem Aufſetzen einfach nicht hinten ausſchlagen; es gibt freilich ausnahmsweiſe Pferde, die es auch dann noch fertig bringen. Iſt es da nicht beſſer, ſolche Tiere ordentlich aufzuſetzen, als durch verkehrte Anſichten über den Aufſatzzügel Menſchen und Tiere unnötigerweiſe in Gefahr zu bringen?

Der Aufſatzzügel hat noch weiter einen großen Vorteil für Pferde, die einen unſicheren Gang haben.

Den Beweis, daß durch den Aufſatzzügel auch ein viel ſichererer Gang des Pferdes erzielt wird, kann ich durch den Hinweis auf den Reiter leicht erbringen. Wenn man beim Reiten auf unebenen Wegen oder in der Rennbahn ſein Pferd nur loſe in die Zügel nehmen würde, ſo wäre ein Sturz die natürliche und unausbleibliche Folge. Dies

kommt ja trotzdem noch oftmals bei ſonſt ganz ſicheren Gängern vor, wieviel mehr bei einem Pferde, das ſchon von Natur einen unſicheren, ſtolperigen Gang hat. Was iſt denn nun der Zügel in der Hand des Reiters? Er iſt nichts anderes als der Aufſatzzügel, der das Tier vor dem Stürzen bewahren ſoll. Aus dieſen Gründen geht doch einfach und klar hervor, daß der Aufſatzzügel eine Wohltat für das Pferd und eine Verminderung der Gefahr des Stürzens iſt. Ich ſetze natürlich immer voraus, daß der Aufſatzzügel ſo gehandhabt wird, wie die Natur und die Halsbildung des Pferdes es bedingen. Beſonders gut eingefahrene und gerittene Pferde ſuchen ordentlich danach, daß ſie ihr Maul feſt ins Gebiß legen, um einen Stützpunkt in ihrem Lauf zu haben; die Pferde täten es gewiß nicht, wenn ihnen dies unangenehm oder gar ſchmerzhaft wäre, dazu ſind ſie viel zu klug.

Dieſe Erfahrungen über den Aufſatzzügel habe ich in den langen Jahren geſammelt, in denen ich oft eine Reihe von Wochen Tag und Nacht bei gutem und ſchlechtem Wetter gefahren bin.

Nun kommt noch das vornehme Ausſehen vor dem Wagen dazu. Wenn ich ein Paar wirklich wertvolle gleichmäßige Wagenpferde zum Verkauf ſtellen will, ſollen ſie auch eine gleichmäßige Halshaltung haben. Nun ſoll ich die Pferde ohne Aufſatzzügel vorfahren; das eine Pferd hat aber den Kopf hoch und das andere niedrig, obgleich es ohne Anſtrengung den Kopf ebenſo hoch halten kann wie das erſtere. Wenn der Käufer nun kein großer Kenner iſt, ſo wird er ſagen: die Pferde ſind mir zu ungleich, die nehme ich nicht. Wie ganz anders wäre es gekommen, wenn ich die Pferde mit dem Aufſatzzügel eingefahren hätte; der Handel wäre ſicher zuſtande gekommen, und

der Herr wäre ſpäter auch gewiß damit zufrieden geweſen; außerdem hätte ich mir für die Zukunft einen guten Käufer geſichert. Darum bin ich ganz für den Aufſatzzügel. In roher Hand kann er freilich zum Marterwerkzeug werden, aber nicht in der des vernünftig denkenden und handelnden Menſchen, der ſeine Tiere lieb hat. Wenn längere Touren gemacht werden, wird jeder Fahrende ſo vernünftig ſein*) und den Aufſatzzügel entſprechend lockern; dann wird ſeine Verwendung auch kein Rückenmarksleiden oder gar den Tod, wie von Gegnern dieſes Zügels ſchon behauptet worden iſt, zur Folge haben. Denn wie könnte der Soldat das fortwährende Geradegehen aushalten, der doch erſt beim Militär dazu ausgebildet und erzogen worden iſt!

Ich habe faſt bei jeder Gelegenheit Soldaten, die ihre Dienſtzeit beendet hatten, gefragt, ob ihnen das Geradegehen ſchwerer geworden ſei als der vorherige Gang, bei dem ſie vielleicht mehr vornübergebeugt gegangen ſind. Es iſt mir noch von jedem Soldaten geantwortet worden, daß er nun das Geradegehen viel länger aushalten könne als früher das Vornübergehen, weil bei erſterem die Bruſt viel freier atmen könne. So iſt es auch beim Pferde. Durch ein allmählich fortgeſetztes Aufſetzen wird es gewohnt, auch bei der Arbeit den Kopf hoch zu tragen. Und gerade durch das allmähliche Aufſetzen wird das Maul nach und nach ſo abgehärtet, daß es auch von dem Gebiß keinen läſtigen oder gar ſchmerzhaften Druck empfindet. Ein ſolches Pferd geht viel ruhiger und ſicherer im Geſchirr.

*) Anmerkung d. H.: Wird wirklich jeder ſo vernünftig oder barmherzig ſein? Von einer großen Zahl der Beſitzer und einer noch viel größeren der Kutſcher iſt das gewiß nicht zu erwarten.

Bei dieſem Verfahren iſt aber darauf zu achten, daß die Pferde nicht hartmäulig werden. Fälle, in denen durch das allmähliche Angewöhnen des Aufſetzens der Rücken des Pferdes gelitten oder gar ein Rückenmarksleiden ſich eingeſtellt hätte, das den Tod zur Folge hatte, konnte ich nicht beobachten.

Dies ſind meine mit dem Aufſatzzügel gemachten praktiſchen, durch ſtändige und ſcharfe Beobachtung gefeſtigten Erfahrungen, die ich nicht aus Büchern habe. Ein Beiſpiel für das ſoeben Angeführte möchte ich noch erwähnen. Als junger Mann war ich auf einem Gut (Petersburg bei Aachen) beſchäftigt, um auch die dortige Landwirtſchaft kennen zu lernen. Der Herr beſaß zehn Pferde, hielt dazu fünf Mann, ſo daß auf jeden zwei Pferde kamen, mit denen er jeden Tag arbeitete. Mir waren zwei Hengſte zugeteilt, ein junger und ein alter von über 20 Jahren; auch unter den anderen Pferden waren zwei alte Tiere. Alle Pferde hatten bei der Arbeit volles ledernes Geſchirr mit Schwanzriemen, Hintergeſchirr und Scheuklappen an. Alle waren regelmäßig aufgeſetzt, die Hengſte noch etwas mehr, da dieſe ſich gerne knabberten und biſſen, was aber ſo viel wie möglich vermieden werden muß, da das Spiel ſonſt leicht in Bösartigkeit ausartet.

Auf dieſem Gute habe ich ſo recht kennen gelernt, welche Wohltat das Aufſetzen und die Scheuklappen für die Pferde ſind. Sie gingen viel ruhiger und ſicherer vor dem Pflug und vor der Egge, machten keine unnötigen Schritte, auch war der Schritt raſch und kein ſchleppender, weil ihnen ein guter Schritt von Jugend auf angewöhnt war. Es genügte ab und zu ein Zuruf, um ſie zu neuer Raſchheit anzuſpornen, der Peitſche bedurften ſie nicht; nur ein

Pferd, welches faul war, bekam am Tage ein-, höchſtens zweimal einen Schlag mit der Peitſche. Wegen der Scheuklappen konnte es die Peitſche nicht ſehen, ging daher auch mit dem anderen Pferde fort. Dieſe Pferde wurden den ganzen Tag über kaum warm, es hätte denn ganz heiß oder ſchwül ſein müſſen. Unſer Herr, der ſehr viel auf ſeine Pferde hielt, war ſehr ungehalten, wenn ein Geſpann zu warm nach Hauſe kam; der betreffende Führer bekam dann immer eine Rüge. Natürlich wurden die Pferde auch ſehr gut gefüttert.

Wie viel unſicherer und ſtoßweiſer gehen dagegen bei gleicher Arbeit und gleich raſchem Schritt ſolche Pferde, die weder Scheuklappen noch Aufſatzzügel haben, weil ſie ſich viel leichter vergeſſen, auch ſehen ſie ſich immer nach der Peitſche um. Wenn dann der Führer die Peitſche zum Schlage hochhebt, geht ein temperamentvolles Pferd immer ſtoßweiſe vor, während das trägere Tier immer zurückbleibt, daher noch mehr geſchlagen werden muß. Der Führer kommt dabei aber gar zu leicht aus der Ruhe, und da er das träge Pferd nicht in gleichem Schritt mit dem fleißigeren halten kann, gebraucht er noch mehr die Peitſche. Dadurch wird aber das unſchuldige Pferd immer aufgeregter. Nun geht das Reißen und Zerren im Maul mit der Leine los, und die Peitſche wird noch heftiger gebraucht. Iſt das nicht erſt recht Tierquälerei? Der Führer, der es nicht beſſer verſteht, wird immer mehr dagegen abgehärtet; er wird ſeine Tiere, von denen doch ſo viel verlangt wird, nie lieben lernen. Auf dem genannten Gute dagegen hielt einer noch mehr von ſeinen Tieren als der andere. Ich muß auch noch bemerken, daß die alten Pferde noch einen ebenſo hohen Rücken hatten wie in ihrer Jugend. Sollten einzelnen Leſern dieſe Auseinander-

ſetzungen noch zweifelhaft erſcheinen, ſo bitte ich ſie, einmal nach Nordſchleswig, Jütland, Fühnen oder Seeland zu reiſen und vorurteilsfrei zu prüfen. Lediglich das Anſehen genügt nicht zur Bildung eines zutreffenden Urteils, ſondern man muß mindeſtens ein Jahr, beſſer noch länger, mit den verſchiedenen Tieren und dem verſchiedenen Geſchirr ſelbſt gearbeitet haben, bevor man ſich ein richtiges Urteil erlauben darf. Ich habe bis zum 28. Jahre ſelbſt pflügen und eggen müſſen, auch jede landwirtſchaftliche Arbeit praktiſch gelernt. Dabei habe ich täglich erfahren, was Menſchen und Pferden frommt.

Alles, was ich nun über das Aufſetzen der Pferde geſagt habe, ſoll natürlich in ſeinen Grenzen gehalten werden, dann wird es dem Pferde zur Wohltat. Wie ganz anders iſt es bei einem Pferde, welches bei der Arbeit den Kopf bald hoch, bald niedrig trägt, bald nach außen, bald nach innen übertritt und gegen das nebenhergehende Pferd fällt! Daß durch eine derartige Gangart, beſonders durch das fortwährende Auf- und Niederwerfen des Kopfes das Geſchirr viel leichter wund ſcheuert, liegt doch auf der Hand. Ich habe noch im vorigen Sommer von zehn im Felde arbeitenden Pferden fünf beobachtet, denen das Geſchirr nicht richtig ſaß; das Bruſtblatt hing bald unter, bald über der richtigen Stelle, und dabei mußten die armen Tiere ſchwer arbeiten. Seht, das nenne ich Tierquälerei!

Kann ich durch das Aufſetzen nun auch nicht immer das Wundwerden der Pferde vermeiden, ſo darf ich auf Grund meiner Erfahrung doch beſtimmt behaupten, daß von den jungen Tieren, welche man aufſetzt, zwei Drittel nicht wund werden.

Was nun das Geſchirr anbelangt, ſo iſt es in den einzelnen Gegenden verſchieden. Bei uns gebraucht man häufig das leinene oder hanfene Geſchirr. Es iſt dies nach meiner Anſicht das ſchlechteſte, denn wenn es naß wird, ſchrumpft es zuſammen und muß neu verpaßt werden, während es am nächſten Tage, ſobald es trocken geworden iſt, ſich wieder weitet. Es iſt überhaupt zu ſehr den Einflüſſen der Witterung unterworfen und muß daher täglich von neuem auf ſeinen richtigen Sitz nachgeſehen werden. In den meiſten Teilen Deutſchlands trifft man das lederne Bruſtblattgeſchirr oder auch das Kummet an. Ich halte das lederne Geſchirr entſchieden für das beſte. Für den Züchter, der ſeine jungen Tiere ſelbſt aufziehen und anlernen will, ſowie für diejenigen Herren, die oft ihre Pferde wechſeln, iſt das lederne Bruſtblattgeſchirr das zweckmäßigſte, da man es leichter enger und weiter ſchnallen und es auch den jungen Tieren leichter anlegen kann als das Kummet. Für Pferde allerdings, welche ſchwer ziehen müſſen, iſt das Kummetgeſchirr vorzüglich, da die Tiere darin mit der ganzen Schulter ziehen und die Bruſt von dem Hauptdruck befreit bleibt. Selbſtverſtändlich muß das Kummet genau verpaßt ſein und überall dicht anliegen, ſonſt ſcheuert es ſehr leicht wund, und die davon herrührenden Druckſtellen und Wunden heilen ſchwer. Es iſt daher ratſam, daß man beim Verpaſſen eines Kummets den Sattler zu Rate zieht, damit dieſer etwaige kleine Änderungen ſofort vornehmen kann.

Als geeignetes Geſchirr zum Anlernen junger Pferde empfehle ich den Züchtern das lederne Bruſtblattgeſchirr, weil es viel leichter an Gewicht als das Kummet iſt und daher für die jungen Tiere, die die erſte, ihnen anfangs ſchwer werdende Arbeit verrichten ſollen, eine günſtigere

Beſchirrung darſtellt. Ein ſolches Geſchirr läßt ſich auch viel raſcher und leichter auf ſeinen richtigen Sitz verpaſſen, daher drückt es auch nicht ſo leicht. Es muß wie jedes Geſchirr immer rein und weich erhalten werden. Pferdehändler, die ja oft ihre Pferde wechſeln, ſollten nie das Kummet gebrauchen, weil ſie ſich nicht jedesmal die nötige Zeit dazu nehmen, es ordentlich zu verpaſſen.

3. Teil.

Die Behandlung von Pferden, welche mit allerlei Untugenden behaftet ſind.

a) Das ſtörriſche Pferd.

Das erſte, was ich bei einem ſtörriſchen Pferde vornehme, iſt die Unterordnung unter meinen Willen. Zu dieſem Zwecke muß es ſich hinlegen (ſiehe Abbildung 3).

Ich gehe dabei folgendermaßen zu Werke: Nachdem ich einen Strick um das Feſſelgelenk des rechten Vorderfußes befeſtigt habe, hebe ich das Bein hoch, ziehe den Strick über den Rücken des Pferdes (unter dem Gurt durch) und ſchlinge ihn um das linke Vorderbein. Soll ein Pferd längere Zeit auf drei Beinen ſtehen, ſo nehme ich einen Sack, rolle ihn in der Länge zuſammen und verbinde die beiden Enden feſt miteinander, ſo daß eine weiche Schlinge entſteht. Durch dieſe ſtecke ich das rechte Bein des Pferdes und ſchiebe ſie ſo hoch wie möglich. Dann ziehe ich das Ende des an der linken Vorderfeſſel befeſtigten Stricks durch den Sack und ziehe den Strick ſo ſtraff an, wie ich kann, worauf ich ihn raſch feſtbinde, ſo daß das Pferd auf drei Beinen ſtehen muß. Den Sack habe ich angebracht, damit das Pferd nicht beſchädigt wird. Wenn man zuerſt noch nicht den richtigen Griff hat, ſo läßt man das Bein von einem Manne ſo hoch wie möglich heben.

Nun ſteht das Pferd auf drei Beinen (wie auf Abbildung 4 erſichtlich). Indem ich nun meine Stellung, wenn dem Pferde das rechte Vorderbein hochgebunden iſt, auf der linken Seite beibehalte, nehme ich mit der linken Hand den Zügel dicht am Kopfe, ziehe ihn kurz nach mir zurück, nehme dann die rechte geballte Hand und drücke ſie langſam, aber feſt gegen die untere Schulter des Pferdes; nun muß das Pferd, da es den Druck auf die Dauer nicht aushalten kann, ſich hinlegen. Einige Pferde widerſtehen länger, andere legen ſich ſofort. Setzt ſich das Tier ſtark zur Wehr, ſo muß man nur nicht nachgeben, zuletzt kann es dem anhaltenden Druck doch nicht widerſtehen und muß ſich hinlegen. Kann man dies in Ausnahmefällen nicht allein erreichen, ſo nimmt man einen Mann zu Hilfe, legt auch noch um die Feſſel des linken Fußes eine längere Leine und zieht ſie raſch zurück. Wenn das Pferd vorwärts ſpringt, muß es fallen. Ich habe es immer allein fertig gebracht, nur gehört etwas Übung dazu. Mit Untugenden behaftete Pferde haben ſich alle zuerſt vor mir hinlegen müſſen, damit ſie empfinden lernten, daß der Menſch ihr Herr iſt. Wiſſen ſie das erſt, ſo kann man ihnen viel leichter ihre Unarten abgewöhnen.

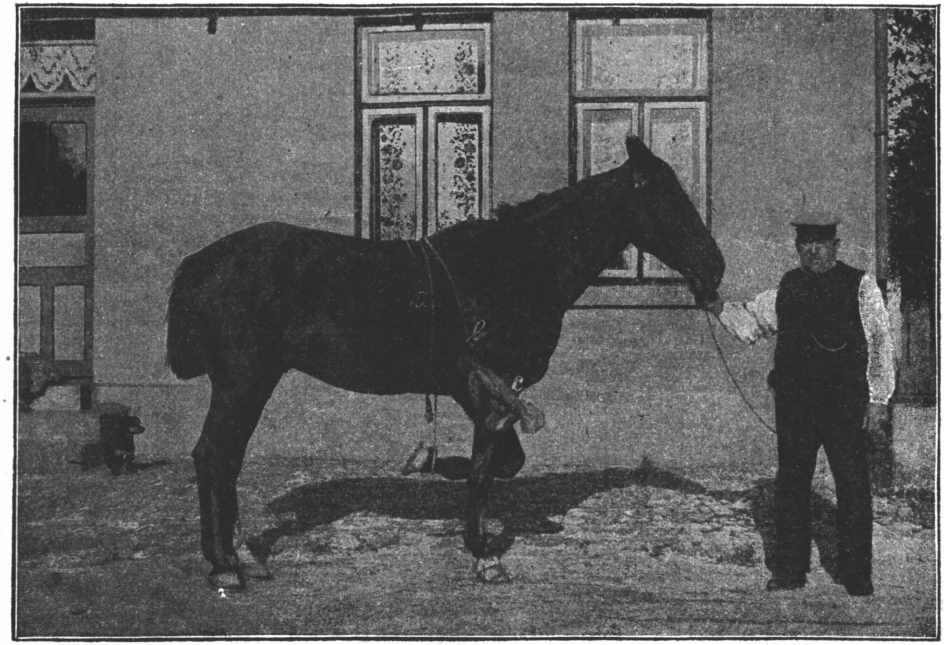
Das Hinlegen geſchieht auf der Scheunendiele (anderwärts „Tenne“ genannt) auf ausgebreitetem Stroh, oder im Freien auf weichem Boden. Ich halte es hierbei für gut, wenn das zu behandelnde Tier vorher mehrere Stunden nichts gefreſſen hat. Hat das Pferd nun eine kurze Zeit gelegen, ſo löſt man den Strick und ermuntert das Tier zum Aufſtehen. Dann nehme ich es auf der Scheunendiele vor, wo ſo viel Platz ſein muß, daß ein Mann bequem das Pferd im Kreiſe herumführen kann. Dieſer Mann muß aber genau auf meine Kommandorufe achten. Wenn er

Abbild. 3. **Ein unartiges Pferd, das sich dem Willen des Menschen beugen muß.**

das Pferd im Kreiſe herumführt, ſtehe ich mit einer tüchtig knallenden Peitſche in der Mitte und kommandiere „Twurr“*), ſo laut und kurz, wie die Lungen es erlauben. Nun knalle ich mit der Peitſche, aber nur einmal, beſonders bei aufgeregten Pferden, und kommandiere „Komm“ ebenſo laut. Leiſten Knecht und Pferd nicht ſofort Folge, ſo gebe ich einem kaltblütigen Pferde einen recht derben, einem Voll- oder Halbblut einen geringeren Schlag mit der Peitſche über den Widerriſt. So geht es immer „Komm“ und „Twurr“ abwechſelnd im Kreiſe herum, auch einmal in einer 8, bis das Pferd an unbedingten Gehorſam gewöhnt iſt. Denn wenn ich „Komm“ rufe, ſo muß es auf der Stelle Folge leiſten, und wenn ich „Twurr“ ſage, ſofort ſtill ſtehen. Dies muß man nun oft wiederholen. Auch junge Tiere kann man ſo anlernen. Ich will noch erwähnen, daß ich bei dem niedergelegten Pferde Brot oder Zucker in Bereitſchaft habe, wovon ich dem Tiere etwas gebe und es ſtreichle und liebkoſe, es auch beim Namen rufe. Einem unruhigen Pferde blicke ich beim Umherführen fortgeſetzt feſt ins Auge, fange dann an, mit ihm zu ſprechen, ſtreichle es und gebe ihm auch etwas Brot, bis das Zucken und Flimmern im Auge nachläßt und es mir rein und klar entgegenblickt. Die Ängſtlichkeit iſt dann verſchwunden, und ich beginne nun mit den Übungen im Kreiſe.

Bin ich nun ſo weit, daß das Pferd auf das Kommando gut hört, ſo ſpanne ich es zuſammen mit einem ruhigen

*) „Twurr“ iſt ein plattdeutſcher Ausdruck für „Halt“. Man kann dafür auch das anderwärts beliebte „Brr“ oder „Halt“ anwenden.



Abbild. 4. **Das Pferd auf drei Beinen.** a) der Gurt. b) der Strick, womit das Bein hochgehalten wird. c) der zur Schonung um das Bein gelegte Sack.

und ſicheren Pferde vor einen Wagen. Oft ſchon iſt es mir gelungen, das anzulernende Tier durch die kurz vorher gelehrten Kommandorufe „Komm“ und „Twurr“ ſofort zum Ziehen zu bewegen. Zeigt das Pferd ſich aber ſtörriſch und will nicht gehen, ſo nehme ich etwas erdigen Dünger oder Teufelsdreck und ſtopfe bzw. gieße es dem Tiere ins Maul. Das Pferd hat einen außerordentlich feinen Geſchmack und Geruch ſowie Abſcheu vor allen ekelhaften Sachen. Bekommt es ſolche Sachen ins Maul, ſo fängt es ſofort an ſtark zu kauen, um das ihm widerliche Zeug recht bald los zu werden. Dadurch kommt das Tier auf andere Gedanken. Nehme ich jetzt die Zügel in die Hand und rufe „Komm“, ſo wird es gleichzeitig mit dem anderen Pferde anziehen, eventuell nach einer kleinen Antreibung durch die Peitſche. Helfen dieſe einfachen Mittel nicht, ſo kommt das Pferd in die ſogenannte „Launenecke“ (ſiehe Abbildung 5).

Als Ort der Launenecke iſt jede beliebige, rechtwinklige, durch Gebäude gebildete Ecke geeignet. Ich lege das Pferd zuerſt wieder hin, wiederhole das Herumführen im Kreiſe, bis es genau auf die Kommandos hört; dann ſtelle ich es mit vollem Geſchirr in die Ecke. Um den Schweif binde ich oben einen Sack feſt, damit keine Haare abgeſcheuert werden. Nun laſſe ich das Pferd rückwärts treten, bis es ganz in der Ecke ſteht. Rechts und links in Bruſthöhe ſind in der Mauer je eine Kramme oder ein Ring angebracht. Dann nehme ich einen Strick, befeſtige ihn am linken Gebißring, ziehe den Strick unter dem Kinn fort, durch den rechten Gebißring und befeſtige das andere Ende an der Kramme zur Rechten des Pferdes. Auf der anderen Seite wird es ebenſo gemacht, ſo daß das Pferd geradeaus ſehen muß, wie Abbildung 5 es zeigt. Zurücktreten kann es nicht, da die

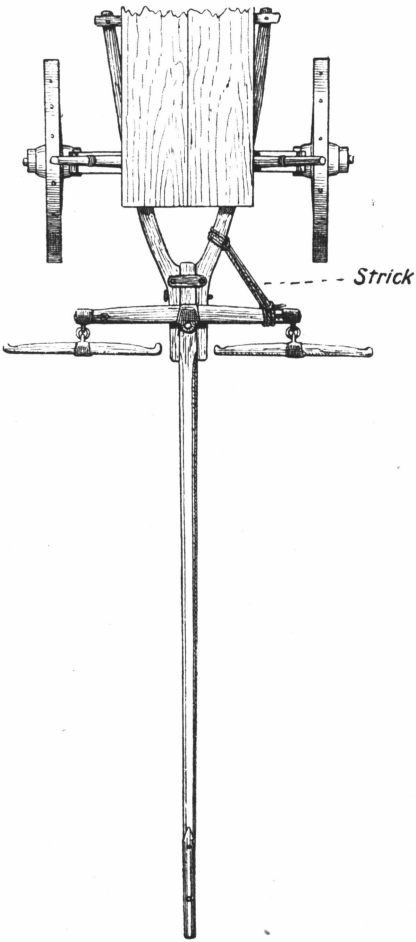
Abbild. 5. **Die Launenecke.**
a) und b) die Stricke, womit zurückgebunden wird. c) die Fessel.

Mauer es hindert; nach vorn halten es die Stricke im Gebiß zurück. Natürlich dürfen die Stricke nicht ſo hart angezogen ſein, daß es ſich überhaupt nicht rühren kann. Außerdem iſt es zu empfehlen, böswilligen Pferden in der Launenecke beide Vorderbeine zuſammenzubinden, wie die Abbildung zeigt. In dieſer Stellung bleibt das Pferd den ganzen Tag ſtehen, ohne Futter und Trank. Am Abend wird es losgebunden und in den Stall geführt, bekommt aber auch jetzt weder Futter noch Trank. Am andern Tage ſpanne ich das hungrige Pferd mit dem andern wieder ein. Will es nun noch nicht ziehen, wenn ich „Komm“ ſage, ſo ſpanne ich es ruhig wieder aus, ohne es die Peitſche fühlen zu laſſen. Nun laſſe ich das Pferd auf drei Beinen ſtehen (ſiehe Abbildung 4), und zwar ſo lange, bis der Schweiß ordentlich ausbricht. Wirft es ſich nieder und will nicht gleich wieder aufſtehen, ſo kann es ruhig einmal ordentlich die Peitſche zu fühlen bekommen. Iſt die Peitſche aber machtlos, ſo gibt es noch ein ganz vorzügliches, unſchädliches Mittel, das Pferd auf die Beine zu bringen. Ich nehme nämlich etwas ſtarken Salmiakgeiſt und halte ihn dem ſtörriſchen Tiere unter die Naſe. Blitzſchnell wird es auf den Beinen ſein. Nachdem ich es dann noch eine kurze Zeit habe ſtehen laſſen, ſpanne ich es wieder vor den Wagen.

Will es nun ziehen, ſo iſt es gut, andernfalls wird das Manöver mit dem Stehenlaſſen auf drei Beinen wiederholt, und zwar ſo lange, bis das widerſpenſtige Tier ſich zur Arbeit bequemt. Gewöhnlich widerſteht es nicht mehr lange und tut alles, was von ihm verlangt wird. Bei allen ſtörriſchen Pferden muß man die Halskette oder Halskoppel, die vorn an der Deichſel befeſtigt wird, recht lang laſſen.

Es gibt nun auch ſolche ſtörriſchen Pferde, die mitten in ihrer Arbeit und auch in vollem Gange vor einem leeren Wagen plötzlich ſtehen bleiben. Kann ich derartige Tiere nicht durch die Peitſche wieder in Gang bringen, ſo ſpringe ich an der Seite, wo das ſtörriſche Pferd geht, vom Wagen, trete neben das Pferd, greife über ſeinen Widerriſt weg und faſſe mit der Hand die Leine ſo nahe als möglich beim Gebiß und ziehe nach innen den Hals krumm. Eine derartige Stellung kann das Pferd nicht lange aushalten; es ſpringt gewöhnlich nach vorn in die Höhe und geht dann weiter. Hilft dieſes Mittel nicht ſofort, ſo wiederhole man es oder man ſtopfe dem Pferde etwas ins Maul, oder wende eins der angegebenen Mittel an. Die Hauptſache dabei bleiben aber Ruhe, Geduld und Ausdauer. Auf dieſe Weiſe habe ich die meiſten Tiere kuriert; nur zwei Schimmel wollten ſich allen dieſen Mitteln nicht beugen.

Nun benutzte ich ein anderes Mittel. Ich ſpannte zu dem einen Schimmel ein recht heftiges Pferd ein, und zwar vor einen leichten Wagen. Die Wage (ſiehe Abbildung 6) band ich nun bei dem hitzigen Pferde mit einem Strang an den Deichſelarm oder an das Achsfutter ſo weit zurück, daß es den Wagen eventuell ganz allein ziehen konnte. Das ſtörriſche Pferd hatte ich vorſichtshalber mit einem Strick in dem Notring des anderen Pferdes feſtgebunden, damit es nicht gleich durchgehen konnte, wenn es in Gang kam; auch hatte ich ihm Schutzleder an den Knien befeſtigt. Nachdem ich nun den Wagen beſtiegen hatte, nahm ich die Peitſche und die Zügel zur Hand und gab dem hitzigen Pferde einen tüchtigen Schlag; es ſprang ſofort mit aller Kraft ins Zeug, ſo daß der Wagen mit einem ſtarken Stoß das Hinterteil des ſtörriſchen Pferdes traf, welches dadurch in die



Abbild. 6.
Deichſel mit Zugvorrichtung.

Knie fiel. Verſuchte es nun in die Höhe zu kommen, ſo paßte ich auf und trieb das andere Pferd wieder an, ſo daß das ſtörriſche abermals in die Knie ſinken mußte. Dies wiederholte ich ſo lange, daß das Pferd nicht mehr aus dem Stolpern heraus und auch nicht zur Beſinnung kam, bis es der Sache überdrüſſig war, ſchnell aufſprang und ſofort vorwärts ging. Später hat es nur noch einmal ſeine Störrigkeit gezeigt, nachher wurde es wieder ein zu jeder Arbeit taugliches Tier. Ähnlich machte ich es mit dem anderen Schimmel. Derartige Tiere müſſen in der erſten Zeit natürlich noch

etwas in acht genommen werden, damit auch später jedermann mit ihnen arbeiten kann. Ich behielt die Pferde, welche ich anlernen sollte, drei bis vier Wochen bei mir, ehe ich sie als brauchbar zurückgab.

Sollte ich störrische Pferde einspännig anlernen, so gebrauchte ich alle oben angegebenen Mittel. Half alles nichts, so wählte ich einen geräumigen Platz und spannte das Pferd an einen Wagen, dessen vordere Räder unter dem Wagenkasten durchliefen; nun riß ich das störrische Pferd stark zurück und ließ es so lange rückwärts gehen, bis es zuletzt nicht mehr konnte; dann trieb ich es mit einem Peitschenschlag vorwärts, worauf es meistens anzog. Durch dieses einfache Mittel wurde das Tier bald ganz willig; ich konnte stillhalten, es antreiben, auch eine 8 fahren.

Ganz störrische Pferde, die gar nicht anziehen wollen, lege ich zuvor mehreremal nieder und lasse sie auch auf drei Beinen gehen. Einige Tiere sind sehr empfindlich gegen diese Strafe und kommen rasch in starken Schweiß, andere dagegen halten es lange aus und fühlen zuerst fast gar keine Anstrengung bei derartigem Gehen, und der Schweiß tritt erst spät ein. Solche Tiere müssen natürlich länger gehen, denn sie sollen diese Strafe richtig fühlen, damit sie sich an einen unbedingten Gehorsam gewöhnen. Wollen sie nun nach wiederholtem Aus- und Anspannen noch nicht gehen, so mache ich an jeden Zugstrang einen anderen Strang fest und lasse einen Mann, besser jedoch zwei Mann, an diesen verlängerten Strängen das Pferd tüchtig zurückziehen; ich selbst ziehe nun mit der einspännigen Fahrleine so stark zurück, daß das Pferd immer rückwärts gehen muß, und zwar so lange, bis es nicht mehr dazu zu bewegen ist. Nun wird es wieder mit einem ruhigen Pferde vor

den Wagen geſpannt. Will es nun gehen, ſo iſt es gut, will es nicht, ſo wird alles vorhergehende wiederholt und zwar ſo lange, bis es geht. Einige Pferde laſſen ſich durch eine ſolche Maßregel aber doch nicht bewegen, rückwärts zu gehen; dann allerdings bin ich genötigt, ein ruhiges Pferd ſtatt der Männer zu nehmen und durch dieſes an den Strängen das ſtätiſche Pferd zurückziehen zu laſſen.

Ein ſolches Anlernen muß aber immer auf einer weichen Weide oder auf Sand vorgenommen werden, denn ein ſtörriſches Pferd, welches gar nicht ſeinen Willen durchſetzen kann, überſchlägt ſich auch oftmals, darum muß auch alle Vorſicht gebraucht werden, damit es ſich nicht beſchädigt. Der Unkundige erblickt in faſt allen Fällen, in denen eine ſolche Strafe bei einem Pferde angewandt wird, eine große Tierquälerei, er denkt aber nicht weiter darüber nach, als ſein Verſtand reicht. Durch dieſe verſchiedenen Mittel habe ich es aber immer erreicht, daß die ſtörriſchen Tiere in ein bis drei Tagen wieder brauchbar wurden und daher für ihren Beſitzer einen reellen Wert erlangt hatten, während ſie vorher mit ihren Untugenden faſt wertlos waren. Schließlich iſt der Beſitzer gezwungen, ein ſtätiſches Pferd für einen ganz geringen Preis zu verkaufen, und nun iſt das Schickſal des armen Tieres beſiegelt. Es geht gewöhnlich raſch von einer Hand in die andere, denn jeder Beſitzer hat immer die Meinung gehabt, ein ſolches Tier mit der Peitſche und dem Knüppel brauchbar machen zu können, aber nur in ganz geringen Ausnahmefällen wird damit etwas erreicht, folglich wird ein ſolches Pferd ſein ganzes Leben ſchrecklich gequält. Meine Mittel ſind auch wohl eine harte Strafe für das Tier, ſie halten aber doch nur für ein paar Tage, oftmals auch nur einige Stunden an, und wenn dann nach meiner Vorſchrift eine Zeitlang vor-

ſichtig weiter geübt wird, ſo fällt auch von ſelbſt alle weitere Quälerei fort. Bei einem Schwerkranken muß ein Arzt auch oftmals eine ſehr ſchmerzhafte Operation vornehmen, wenn danach aber Beſſerung eintritt, ſo vergißt der Kranke die ausgeſtandenen Schmerzen ſehr bald.

In allen Fällen, wenn die Pferde auch ſchon ganz ruhig im Geſchirr gehen, muß in der erſten Zeit die tägliche Nachübung nicht verſäumt werden.

Welches ſind denn nun die gewöhnlichen Urſachen, daß ſo viele Pferde ſtörriſch werden?

Bei jungen Pferden liegen meiſtenteils die äußeren Veranlaſſungen darin, daß von der noch ungewohnten Arbeit die Bruſt ſchmerzend wird, weil dieſe von dem Geſchirr gedrückt oder oftmals ſo ſchlimm wundgeſcheuert wird, daß die ganze Bruſt nur eine offene Wunde bildet. So iſt es ja ganz ſelbſtverſtändlich, daß die armen Tiere nicht ordentlich anziehen wollen und ſchließlich ganz ſtörriſch werden. Es werden auch ſonſt ruhige Pferde oftmals durch verkehrtes Antreiben, beſonders bei ſchweren Laſten, zu ſtörriſchen Tieren gemacht. Wenn ich eine ſchwere Laſt fahren ſoll, ſo ſehe ich zuerſt zu, daß ſich die Pferde ruhig in die Stränge legen, bevor ſie anziehen, damit ſie ja keinen Stoß in die Bruſt bekommen, und dann erſt treibe ich ſie ruhig an. Aber nicht geradeaus, wie ich es meiſtenteils ſogar von alten Fuhrleuten in der Stadt und auf dem Lande ſehen muß, die es vielleicht wiſſen, aber doch nicht daran denken, daß ſie ihre Tiere damit quälen. Man muß immer, wenn es nur irgend möglich iſt, den Wagen nach der Seite drehen, wo das ſchwächere oder unruhige Pferd geht, und das andere mehr antreiben. So habe ich es immer gemacht. Gerade beim Drehen

kommt ſchon das Vorderteil des Wagens in Gang, und auf dieſe Weiſe folgt das Hinterteil leichter. Ich habe daher mitunter eine große Laſt mit meinen Pferden fortbewegt, die ſie beim Geradeausfahren nicht geſchafft hätten. Dabei wurden meine Pferde auch nicht ſtörriſch.

Nun habe ich noch ein letztes Mittel, um ein ſtörriſches Pferd zu kurieren. Ich ſpanne zwei Pferde vorſchriftsmäßig an, nur nehme ich anſtatt der gekreuzten Leine zwei Einſpännerleinen, alſo für jedes Pferd eine Leine. Dann ſetze ich mich mit einem Manne auf den Wagen, gebe dem Manne die Leine des ruhigen Tieres und nehme ſelbſt die andere. Jetzt ziehe ich die äußere Leine an, und zwar ſo ſtark, daß ich den Kopf des ſtörriſchen Pferdes ſo weit wie möglich zurückziehe; dieſe Stellung kann ein Pferd nicht lange aushalten, es wird verſuchen, vorwärts zu ſpringen oder ſich hinzuwerfen. Wirft es ſich hin und ſteht nicht ſofort wieder auf, ſo laſſe man ihm einen Eimer kaltes Waſſer auf den Kopf gießen, und es wird raſch wieder aufkommen. Solche Mittel ſind in der Regel beſſer wie die Peitſche. Will das Pferd dann noch nicht ziehen, ſo wiederhole ich das Zurückziehen des Kopfes ſo lange, bis es zieht, nur muß der andere Mann aufpaſſen, daß er ſofort ſein Pferd antreibt, wenn das ſtörriſche ziehen will. Ich wende dabei geſonderte Fahrleinen an, damit das ruhige Pferd durch das Zurückziehen und Niederwerfen des ſtörriſchen Tieres nicht beunruhigt und im Maul geriſſen wird. Es iſt dies ein ſehr gutes Mittel für ganz ſtörriſche Tiere und in letzter Zeit viel von mir angewandt.

Das Zurückziehen des Kopfes iſt auch gut anwendbar beim Anlernen des Einſpänners als erſtes Mittel.

b) Das ſcheue Pferd.

Die Behandlung des ſcheuen Pferdes beginne ich mit dem Einſtellen in die Launenecke. Sodann bringe ich allerlei Gegenſtände, welche einem Pferde Furcht einflößen und recht viel Lärm machen, herbei, und zwar Bretter, welche auf den Boden geworfen werden, einen Schirm, der auf- und zugeklappt wird, einen alten Keſſel, eine Handharmonika, eine Fahne uſw. Zuerſt beginne ich mit meinen Maßnahmen in einiger Entfernung, komme aber immer näher an das Pferd heran, bis es ſich vollſtändig an die Schreckerſcheinungen gewöhnt hat und ganz ohne Furcht iſt. Dann nehme ich die Peitſche und mache damit dasſelbe Manöver, indem ich tüchtig knalle. Zuckt das Pferd vor der Peitſche auch nicht mehr zuſammen, ſo warte ich eine Stunde und wiederhole dann noch einmal alles, bis ſich keine Furcht mehr zeigt. Iſt dies erreicht, ſo ſpanne ich das ſcheue Pferd mit einem ruhigen Pferde vor den Wagen und binde es zugleich mit der Notleine in den Notring des ruhigen Pferdes feſt (Abbildung 2). Dies tue ich, um das Tier, wenn es wirklich Luſt zum Durchgehen bekommen ſollte, ſofort in der Gewalt zu haben. Nun fahre ich langſam an einen Gegenſtand heran, von dem ich weiß, daß das Tier vor ihm Angſt hat. Sobald es die Ohren ſpitzt, gebe ich ihm ſofort einen Schlag mit der Peitſche nach vorn hinüber, und zwar auf der dem Gegenſtande, vor dem es ſcheut, entgegengeſetzten Seite. Bei einem kaltblütigen Pferde kann der Schlag etwas ſtärker ausfallen, wie bei einem warmblütigen. Der Fahrer muß vorher ſtets berechnen, wohin und wie ſtark er ſchlagen will, denn ein Pferd fühlt es gar leicht, ob es die Strafe verdient hat oder nicht, und wird in letzterem Falle ängſtlicher und

widerſpenſtiger. Allmählich fahre ich an den Gegenſtand immer näher heran, ſuche das Pferd durch Sprechen und Anrufen mit ſeinem Namen zu beruhigen und lege einmal die Peitſche an der dem Gegenſtande ſeiner Furcht entgegengeſetzten Seite nur leicht an.

Auch die Fahrleine ziehe ich etwas ſtraffer an, beſonders auf derjenigen Seite, welche dem Gegenſtand der Scheu entgegengeſetzt iſt, und gebe auf dieſer Seite auch einmal einen kleinen Ruck ins Maul. Dieſer Ruck muß immer kräftiger werden, je mehr das Pferd ſcheut und nach der Seite drängt. Dies iſt eine Maßregel, die die meiſten Fahrer nicht kennen, und doch iſt ſie gerade bei dem ſcheuenden Pferde ſo unendlich wichtig. Das „Warum" wird jeder Reiter leicht beantworten können, weiß er doch, daß er den rechten Zügel ſtraff gegen den Hals legen und den linken Schenkel einlegen muß, wenn er ſein Pferd links wenden will, und umgekehrt. Der Zweck iſt der, daß das Pferd mit ſeinem Hinterteil mehr herumkommt und ſein Hals gerade bleibt. Denſelben Zweck verfolge ich auch bei dem Scheuwerden des Pferdes am Wagen, nur daß ich beim Fahren das Pferd nicht ſo in der Gewalt habe wie beim Reiten, und ich daher anſtatt des Anlegens des Schenkels einen kleinen Ruck gebrauche. Der Ruck muß je nach der Heftigkeit des Scheuens ſtärker oder ſchwächer gegeben werden. Hat das Tier ſich dann beruhigt, will aber noch nicht an den Gegenſtand heran, ſo kehre ich um und fahre ein wenig ſpäter von neuem dahin. Spitzt es nun wieder die Ohren, ſo lege ich die Peitſche langſam an der dem Gegenſtande der Furcht entgegengeſetzten Seite an und verſuche, es langſam an den Gegenſtand heranzudrängen. Nach mehreren Verſuchen, nachdem man immer wieder zurückgekehrt iſt, wird

es endlich doch gelingen. Nur Ruhe behalten und kaltes Blut! Viele Pferde ſcheuen vor entgegenkommenden, hauptſächlich hohen und verdeckten Wagen. Derartige Pferde müſſen beim Fahren Scheuklappen tragen. Kommt mir nun ein Wagen entgegen, ſo bleibe ich ſo lange als möglich auf der linken Seite und biege dann kurz vor dem andern Wagen ſcharf nach rechts aus. Dadurch erreiche ich zweierlei: erſtens, daß das ſcheuende Pferd den Wagen faſt gar nicht zu Geſicht bekommt, eben weil es Scheuklappen trägt. Zweitens ſehen die Pferde bei dem plötzlichen Hinüberfahren nach der anderen Seite den Graben oder ſonſtige Hinderniſſe und laufen lange nicht ſo leicht hinein oder dagegen an. Hätte ich dem Wagen ſchon lange vorher rechts ausweichen wollen, ſo wäre mir das ſcheuende Pferd viel ängſtlicher geworden, und ich hätte es ſchwerlich an dem Wagen vorbeigebracht. Man darf niemals die Pferde nach dem Scheuen ſtrafen. War ich an einem der oben genannten Wagen vorbei, ſo fuhr ich zuerſt ganz langſam Schritt oder hielt ganz ſtill und ſuchte die Pferde erſt ganz zu beruhigen. Die meiſten Fahrer, ſogar gelernte Kutſcher, ſtrafen ihre Pferde hinterher; ſolche Leute gewöhnen den Pferden das Scheuen nie ab. Ich habe aber Pferde durch ruhige Behandlung, Gewöhnung, und Stillſtehenlaſſen vor dem Gegenſtand, vor dem ſie ſcheuten, in vier Wochen ſo weit gebracht, daß ſie ihre Ängſtlichkeit ganz verloren und ruhige und brauchbare Tiere wurden. Das Scheuen iſt vielfach auf fehlerhafte Behandlung und fehlerhafte Augen zurückzuführen.

Bei meinem vielen Fahren und Anlernen habe ich nie ohne Scheuklappen gefahren, weil ich immer die Erfahrung machte, daß mir das Abgewöhnen aller Unarten und ganz beſonders des Scheuwerdens der Pferde mit

Scheuklappen viel leichter gelang. Die Pferde haben hinten und an der Seite nichts zu ſehen, und ein richtiger Kutſcher ſoll ſie durch ſeine Stimme und ſein Wort beruhigen können.

Es iſt viel über die Scheuklappen als eine Tierquälerei geſchrieben worden, ich bin aber durch meine Erfahrung gerade zur gegenteiligen Überzeugung gelangt. Erſtens gehen alle Pferde ohne Ausnahme, wenn ſie an Scheuklappen gewöhnt ſind, viel ſicherer im Geſchirr und ſind nicht ſo ängſtlich, zweitens brauchen ſie nicht ſo oft die Peitſche, drittens gehen ſie auf dem Acker viel beſſer miteinander weg, viertens ſind die Augen wenigſtens von der Seite vor den Sonnenſtrahlen, vor Regen, Schnee, Hagel viel mehr geſchützt, fünftens ſtehen die Pferde viel ruhiger und ſicherer beim Beſteigen vor dem Wagen, und ſechſtens macht ſich das ganze Fuhrwerk viel vornehmer, wenn die Pferde Scheuklappen tragen. Das Quälen des Pferdes mit den Scheuklappen liegt nicht an den Scheuklappen, ſondern an ihrem Verfertiger, dem Sattler. Wie wenige von den Sattlern haben eine richtige Vorſtellung davon, wie bei einem zweckmäßigen Zaum die Scheuklappen ſitzen müſſen!

Erfreulicherweiſe habe ich nun hauptſächlich in der letzten Zeit wahrgenommen, daß es hin und wieder doch Sattler gibt, die beſtrebt ſind, einen Zaum mit richtig ſitzenden Scheuklappen anzufertigen. Eine wie große Wohltat dies für die Pferde iſt, kann nur der richtig ermeſſen, der ſeine Tiere lieb hat, ſein ganzes Leben mit den ihm lieb gewordenen Tieren umgegangen iſt und durch fortwährende Beobachtung im täglichen Leben weiß, wie wichtig und wohltätig es für die Tiere iſt, daß alles Geſchirr richtig und bequem ſitzt. Denn der Menſch verlangt ja mitunter außerordentlich viel von ſeinen

Abbild. 7.
Der richtig sitzende Scheuklappen-Zaum.

Pferden, er ist daher auch verpflichtet, das eben Gesagte wohl zu beherzigen.

Eine richtig sitzende Scheuklappe soll schräge von dem Auge abstehen, etwa in einem Winkel von 45°, und muß fest stehen, sie darf nicht flackern. Um das zu erreichen, muß der Riemen, der vom Kopfstück längs der Backe nach dem Gebiß führt, mindestens doppelt so stark sein, als er gewöhnlich gemacht wird. In dieses Backenstück, welches nicht zu lang sein darf, werden die Scheuklappen schräge eingesetzt. Außerdem sind die Riemen, die von der Mitte des Kopfstückes nach den Scheuklappen gehen, durch eine Drahteinlage zu steifen, damit die Klappen in ihrer richtigen Stellung erhalten werden. Haben die Scheuklappen dann noch einen gefälligen Schnitt, so zeigen sie im ganzen ein vornehmes Aussehen.

Abbildung 7 zeigt die richtig sitzenden Scheuklappen, wie ich sie bevorzuge. Wenn sie so sitzen, führen sie nicht zur Tierquälerei und haben auch keine schlimmen Folgen für die Augen der Pferde. Ich habe stets Scheuklappen benutzt, aber meine Pferde haben nie schlimme Augen bekommen. Nach meiner Beobachtung nehme ich an, daß Augenleiden sich meistenteils bei heißen Tagen und kalten Nächten einstellen; ich habe erfahren, daß Stuten, die meinen Hengsten zugeführt wurden und gar keine Scheuklappen trugen, in den Hundstagen meist schlimme Augen hatten; es war dies wohl die Folge von Erkältung.

c) Das durchgehende Pferd.

Das durchgehende Pferd von seinen Untugenden zu befreien, war mir immer die leichteste Aufgabe. Nachdem ich dem Pferde die Kommandos „Twurr“ und „Komm“ richtig beigebracht hatte, legte ich ihm ein Geschirr mit

Scheuklappen auf und ſpannte es mit einem anderen Pferde vor einen Wagen. Handelt es ſich um zwei beſonders bösartige Pferde, ſo nehme ich eine lange Leine, befeſtige das eine Ende um das Feſſelgelenk des äußeren Vorderbeines des einen Tieres und ziehe ſie durch den äußeren Schlüſſelring (Zügelring) des Kammdeckels, ebenſo verfahre ich bei dem anderen Pferde mit einer zweiten Leine. Beide Leinen gebe ich einem neben mir ſitzenden Manne zum Halten, welcher ſie ſo ſtraff halten muß, daß die Pferde ſich nicht in die Leinen verwickeln, aber auch ſo loſe, daß ſie dadurch in der Bewegung nicht behindert werden. Als Platz für die Übung nehme ich einen weichen Grund oder ſandigen Weg oder eine Wieſe, denn ſtürzen ſollen und müſſen die Durchgänger unbedingt. Zur größeren Vorſicht können noch Knieleder angebracht werden. Der Mann hat zunächſt weiter nichts zu tun, als ruhig neben mir zu ſitzen, ſelbſt wenn die Pferde ſich höchſt wild und ungebärdig ſtellen; wenn er aber das Stichwort „Twurr“ von mir hört, muß er die Leinen raſch anziehen. Dadurch werden beide Pferde zum Stürzen gebracht, und zwar ſo, daß ſie nach außen fallen, weil die Leinen an den vorderen äußeren Feſſeln befeſtigt wurden. Es iſt das notwendig, damit ſie nicht auf der inneren Seite auf die Deichſel fallen. Sofort nach dem Sturz gebe ich den Tieren einen Schlag mit der Peitſche, damit ſie ſchnell wieder aufſtehen, und laſſe ſie, indem ich die Zügel nachlaſſe, wieder in vollem Tempo laufen. Bald kommt aber das Wort „Twurr“ wieder. Der Mann zieht die Leinen an, die Pferde ſtürzen wieder, und ebenſo ſchnell treibe ich ſie mit der Peitſche wieder auf. Durch das Stürzen iſt den Tieren ein heilſamer Schreck in die Glieder gefahren, und ſie fangen

ſchon an, ſich zu beſinnen. Aber nun habe ich allerlei Sachen im Wagen mitgebracht und beginne damit heftiges Geräuſch zu machen, um die Tiere aufs neue zum Durchgehen zu veranlaſſen, dem dann aber ſofort das Stürzen nach dem gegebenen Stichwort folgen muß.

Gewöhnlich ſind die Pferde danach mit ihrem Durchgehen vollkommen fertig, nur ein Pferd habe ich gehabt, das es noch zum viertenmal verſuchte. Bei den ſo behandelten Durchgängern konnte ich auf meinem Wagen keine ſolche Höllenmuſik veranſtalten, daß ſie die Tiere noch zum Durchgehen bewog. Danach wähle ich für mein Geſpann einen recht unebenen Tummelplatz. Einen ſolchen bot mir in vorzüglicher Weiſe unſer Seedeich. Er gab Gelegenheit, ſeinen Abhang hinauf und herunter zu fahren, wobei die Pferde zugleich das richtige Aufhalten lernen konnten. Wenn ich dann nach Hauſe fuhr, waren ſie allemal kuriert, und nach drei bis vier Wochen konnte jedermann damit fahren.

Ein Beiſpiel: Vor einigen Jahren übergab mir hier in Büſum ein Hofbeſitzer zwei Wagenpferde zum Anlernen. Ziel: Sicheres Gehen im Geſchirr, ſowohl ein- als zweiſpännig. Das eine Pferd war ein Durchgänger. Nach vier Wochen lieferte ich ſie wieder ab und konnte mit ruhigem Gewiſſen der Dame des Hauſes den geweſenen Durchbrenner als Dameneinſpänner bezeichnen. Derſelbe Herr, der erſt nach meiner Anweiſung gut fährt und ſeine Tiere gut behandelt, hat ſpäter erfahren müſſen, wie Leben und Geſundheit von Menſchen und Tieren oft vom richtigen Fahren abhängen.

Er fuhr mit den von mir eingefahrenen Pferden zur Stadt. Auf der Rückfahrt ſcheuten ſie vor einem hochbeladenen Eiswagen. Er verlor die Kaltblütigkeit

(ein Fehler, in den so leicht der Kutscher verfällt), und gebrauchte heftig die Peitsche. Die Pferde sprangen an, und von dem Ruck riß die Fahrleine. (Diese soll übrigens so stark sein, daß drei Mann sie nicht zerreißen können.) Nun hatte er, wie er selbst erzählte, die Tiere erst laufen lassen müssen, dann aber kurz und laut ein „Twurr" gerufen, und die Pferde standen sofort still. Er konnte sich ruhig aus seinem Fußsack und seinen Decken herauswickeln, vom Wagen steigen und die Fahrleine in Ordnung bringen. Was wäre wohl geschehen, wenn die Pferde auf das Kommando nicht gehört hätten? Dieser Herr läßt deshalb seine Pferde nie aus der Übung kommen, auf das kurze „Twurr" auf der Stelle zu hören. Mich selbst haben die beiden Kommandos „Komm" und „Twurr" oft aus großer Lebensgefahr gerettet und vor vielem Unglück bewahrt beim Anlernen der ungebärdigen Pferde, die sich durch gewöhnliche Mittel nicht bändigen lassen wollten. Sie waren nur durch List und ihren unbedingten Gehorsam, an den ich sie unter Benutzung der mehrfach genannten kurzen Kommandoworte schon vorher gewöhnt hatte, zu beherrschen.

Einige Leute glauben, mit der Kraft ihrer Muskeln durchgehende Pferde bändigen zu können. Das ist einfach Unsinn. Wer das im Ernst glaubt, der ist mit einem richtigen Durchgänger noch nicht unterwegs gewesen. Setzt ein Pferd beim Durchgehen seine ganze Kraft ein, so erweist sich ihr gegenüber die Stärke eines und selbst mehrerer Menschen als machtlos. Das zeigte recht deutlich der vierjährige Durchgänger eines Hofbesitzers in Blankenmoor, Kreis Norder-Dithmarschen. Zu einem letzten Versuch, ihn beim Durchgehen zu halten, hatten sich 14 Mann vereinigt, aber wie früher stets, bekam auch diesmal

das Tier ſeinen Willen, trotz der 14 „Männerkräfte“. Es ging mit dem nebengeſpannten Pferde und dem Wagen kopfüber in den Graben, ſo daß das Nebenpferd nur unter großer Anſtrengung vor dem Ertrinken bewahrt werden konnte. Das Sprichwort: „Einigkeit macht ſtark“ läßt ſich auf ein ſolches Zuſammenwirken ſo vieler Menſchen wohl kaum beziehen. Aber das Beiſpiel zeigt doch deutlich, wie viel phyſiſche Kraft angewendet werden muß, ein durchgehendes Pferd, das überdies in ſeiner Angſt nicht weiß, was es tut, zu halten. Durch das oben beſchriebene Stürzenlaſſen des Pferdes kommt es zur Beſinnung. Es weiß nicht, wie ihm geſchieht und weshalb es nicht mehr laufen kann, wie und wo es will; es lernt eine ſtärkere Kraft kennen, gegen die die ſeine nicht aufkommen kann, und mit dieſer Erkenntnis lernt es zugleich den richtigen Gehorſam.

Das genannte Pferd wurde von mir noch an demſelben Tage von ſeiner Untugend geheilt, und eine ſolche Heilung iſt von Dauer. Bei einer einigermaßen richtigen Behandlung fällt ein ſolches Pferd nie wieder in ſeinen alten Fehler zurück, und es erhält wieder einen reellen Wert, während es mit dem Fehler wertlos war. Die Gefahr, die der Beſitz eines ſolchen Tieres für den Eigentümer in ſich ſchließt, fällt noch ſchwerer ins Gewicht.

Das Stürzenlaſſen der Pferde iſt nicht ſo ſchlimm, wie es den Anſchein hat, mir wenigſtens iſt nie ein Tier dabei verunglückt. Allerdings habe ich die zu behandelnden Pferde einen halben oder gar ganzen Tag ohne Futter und Trank gelaſſen und ſie das „Komm“ und „Twurr“ vor der eigentlichen oder ſagen wir Schlußbehandlung richtig gelehrt. Wenn die Durchgänger nicht gar zu ſchlimm waren, ſo habe ich ſie einzeln mit einem

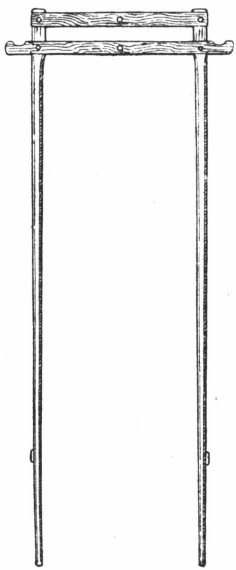
ruhigen Pferde vor einen Ackerwagen gespannt, nur binde ich dann den Durchgänger mit einem Strick in der bereits beschriebenen Weise soweit zurück, daß es beim beabsichtigten Durchgehen durchaus nicht vorweg kommen kann, sich vielmehr in diesem Falle selbst zurückzieht (siehe Abbildung 2). Auch binde ich aus Vorsicht, wenn keine Bremsvorrichtung am Wagen ist, die beiden Hinterräder so fest, daß sie sich nicht drehen können, um den Pferden das Ziehen zu erschweren. Darauf mache ich vom Wagen aus auffälligen Lärm, um das Pferd zum Durchgehen zu veranlassen. Weil ich durch das Selbstherbeiführen des kritischen Augenblicks darauf vorbereitet bin, auch durch getroffene Vorkehrungen weiß, daß jegliche Gefahr beim Fahren ausgeschlossen ist, so bewahre ich die nötige Ruhe. Da ich außerdem für den nötigen Tummelplatz gesorgt habe, muß das Pferd sich bald geben, es mag wollen oder nicht.

Ist das Tier etwas ruhiger geworden, so mache ich erst das eine Rad und später das andere los. Dann fahre ich einige Stunden mit dem Tiere umher, damit es recht zahm wird. Dabei darf aber ja nicht das öftere Stillhalten vergessen werden, damit das Pferd die Kommandos „Komm“ und „Twurr“ ordentlich beachten lernt.

Habe ich nur einen Durchgänger am Wagen, so bin ich selbstverständlich recht vorsichtig beim Fahren. Ich lege ihm vorher ein gutes doppeltes oder ein scharfes Gebiß an, so daß ich das Pferd in normalem Zustande leicht regieren kann. Dieser normale Zustand hört aber beim Durchgehen auf. Im Augenblick des Durchbrennens fühlt der richtige Durchgänger auch nicht das schärfste Gebiß, und wenn er sich damit das ganze Maul aufreißen sollte. Mit diesem Umstande muß ich aber schon beim Einspannen rechnen; ich binde

daher die hinteren Räder des Wagens ſo feſt an, daß ſie ſich nicht drehen können, ſondern ſchleifen müſſen. Auf dieſe Weiſe mache ich dem Pferd das Durchgehen viel ſchwerer.

Vor dem Anſpannen habe ich das Pferd noch einen Tag ohne Futter und Trank in der Launenecke ſtehen laſſen, ihm natürlich das „Komm“ und „Twurr“ gehörig eingepaukt und es ſich einige Male vor mir niederlegen laſſen. Nun ſpanne ich es erſt einmal vor eine aus zwei Windelbäumen und zwei Lattenſtücken in nebenſtehender Form (ſiehe Abbildung 8) hergeſtellte Schere, Klapp- oder Gabeldeichſel. Die vorderen Enden ſtecke ich durch die Scherriemen und ſpanne das Pferd mit langen Strängen an, welche an der das Ortſcheit bildenden Latte befeſtigt werden; außerdem ſchleife ich im Gebiß eine lange Leine ein, welche ein kräftiger Mann am andern Ende hält. Nachdem nun das Pferd noch ordentlich aufgeſetzt iſt, kann ich abfahren. Will das Pferd durchgehen, ſo laſſe ich es durch den Mann ſo lange zum Laufen im Kreiſe zwingen, bis es ruhig geworden iſt und ſich in ſein Schickſal ergeben hat. Nachdem das Pferd nun ſoweit zurecht iſt, ſpanne ich es vor den bereitſtehenden Wagen, vor dem es in der Regel gleich geht. Ich fahre aber zuerſt immer nur ganz kurze Strecken und kommandiere immer „Komm“ und „Twurr“. Da der Wagen durch das Anbinden der



Abbild. 8.
Scheren, Klapp- oder Gabeldeichſel.

Räder recht viel ſchwerer im Gang geworden iſt, ſo wird das Pferd tüchtig ſchwitzen. Sobald ich nun ſehe, daß das Pferd ziemlich ermüdet iſt, nehme ich einen Stock und halte ihn in eines der vorderen Wagenräder, damit es tüchtig klappert. Dies wiederhole ich ſo lange, bis ich auf dem Wagen machen kann, was mir gefällt, und das Pferd keine Furcht mehr zeigt. Nun erſt mache ich die Räder des Wagens nacheinander los und fahre, wenn das Tier ſich noch immer ruhig zeigt, je nach dem Grade ſeiner Müdigkeit noch einige Zeit umher. Hierauf ſpanne ich es aus. Nach zweiſtündiger Pauſe ſpanne ich es aber wieder ein und fahre recht lange damit, ſolange, bis ich es zu unbedingtem Gehorſam gebracht habe. Wenn ich es nun in der Übung erhalte, ſo habe ich nach kurzer Zeit wieder ein brauchbares Pferd.

d) Das ſchlagende und beißende Pferd.

Die Untugenden des Schlagens und Beißens äußern ſich auf dreierlei Art: Ein Pferd beißt und ſchlägt nur nach Menſchen, das andere nur, wenn es im Geſchirr geht, das dritte ſchlägt und beißt bei jeder Gelegenheit nach Menſchen und Tieren wie auch im Geſchirr. Ein ſolches Pferd ſtelle ich gleich in die Launenecke, am beſten einen ganzen Tag und eine Nacht mit vollem Geſchirr; dabei muß es auch aufgeſetzt ſein. In dieſer ganzen Zeit laſſe ich es ruhig ſtehen und verhüte, daß andere Leute herankommen. Zweckmäßig iſt allerdings, einen Mann zur Beobachtung in der Nähe zu laſſen.

Am andern Tage fege ich mit einem Beſen des Pferdes Rücken und Hals auf beiden Seiten bis an den Kopf ſo lange, bis es ganz ſtill hält; dann fange ich an, es unter dem Bauch und an den Beinen zu fegen und

zwar ebenſo lange. So gehe ich abwechſelnd um das Pferd herum und hebe nacheinander die vier Füße eine Weile in die Höhe, wobei ich jedesmal ſage: „gib Fuß“, bis es zuletzt auf den Befehl „gib Fuß“ den Fuß von ſelbſt hochhebt. Anhaben kann das Tier mir nichts, weil es in der Launenecke ſteht; nur muß es richtig nach Vorſchrift angebunden ſein. Während der ganzen Zeit, in der ich das Pferd mit dem Beſen bearbeite, ſuche ich es durch ſachtes Sprechen und Anrufen bei ſeinem Namen ſoviel wie möglich zu beruhigen, gebe ihm ab und zu auch ein Stück Brot oder eine Handvoll Heu oder Gras und ſtreichle und liebkoſe es mit der Hand; auch gebe ich ihm etwas Waſſer in einem Eimer, den ich dazu hochhalte, und rüttle es im Gebiß, wenn es mich böſe anſieht. Dabei ſehe ich dem Tiere ſcharf in die Augen, bis jeder Argwohn aus ſeinem Blick verſchwunden iſt. Durch öftere Wiederholung dieſer Behandlung bekomme ich das Pferd bald zurecht. Oft habe ich ſchon an einem Tage erreicht, daß ein ſolches Pferd von ſeiner gefährlichen Angewohnheit abließ und das verlorene Zutrauen zum Menſchen wiedergewann, was ja der eigentliche Zweck dieſer ganzen Behandlung ſein ſoll. Nach und nach lockere ich die Stricke immer mehr und laſſe das Pferd aus einer Krippe freſſen. Es bleibt aber immer noch in der Launenecke ſtehen. Meine Liebkoſungen wiederhole ich aber jedesmal, wenn ich an das Pferd herantrete, ſolange, bis ich ganz ſicher bin, daß es nun auch fromm bleibt. Dann erſt nehme ich es aus der Launenecke heraus.

Ein nur im Geſchirr ſchlagendes Pferd behandle ich ebenſo, jedoch wende ich noch das folgende Verfahren an: Wenn ich mit dem Fegen an den Beinen fertig bin, nehme ich die am Geſchirr befindlichen recht lang geſchnallten

Zugſtränge nach hinten und lege ſie hinter den Beinen über Kreuz, reiche den einen Strang meinem Gehilfen, während ich den anderen nehme, und nun fangen wir abwechſelnd an zu ziehen. Zuerſt wird das Pferd furchtbar ängſtlich und verſucht nach hinten auszuſchlagen, wird aber in der Launenecke daran gehindert und muß ſtillhalten. Wir ziehen nun abwechſelnd bald ſtärker, bald ſchwächer, das Anziehen darf aber nicht ſo ſtark ſein, daß das Pferd einen wirklichen Schmerz dadurch empfindet. Hält das Tier nun ganz ſtill, ſo hören wir auf und fangen nach einer Stunde wieder an. So geht es den ganzen Tag hindurch. Man darf hierbei nicht die Geduld verlieren, ſondern muß immer bedenken, daß ein im Geſchirr ſchlagendes Pferd oftmals für 200 bis 300 Mark verkauft werden muß, während es ohne dieſe üble Angewohnheit einen Kapitalwert von vielleicht 800 bis 1000 Mark darſtellt, der dem Beſitzer durch eigene Schuld, um die es ſich bei ſolchen Tieren ſtets handelt, verloren geht. Ich habe in den letzten Jahren derartige Pferde immer ſchon am erſten Tage ſo weit von ihrer Ungezogenheit befreit, daß ich damit fahren konnte.

Vor dem Anſpannen ſetze ich bei dem Herumführen zur Erlernung des „Komm“ und „Twurr“ ſo hoch als möglich auf; die meiſten Pferde können infolgedeſſen nicht nach hinten ausſchlagen und werden dadurch gezwungen, ruhig im Geſchirr zu gehen. Erſt nach und nach, wenn das Pferd ruhig geworden iſt und ihm der Aufſatzzügel läſtig wird, lockere ich ihn etwas. Aber es muß auch noch in den nächſten acht Tagen den Kopf etwas gezwungen hochhalten, damit es das Schlagen ganz vergißt.

Einen ſehr erfreulichen Erfolg hatte ich in Thüringen. Einen Gutsbeſitzer und deſſen Sohn lehrte ich meine Methode mit dem Ergebnis, daß die beiden Herren ein dreijähriges Pferd, welches ſich abſolut kein Geſchirr mehr anlegen ließ und mit Vorder- und Hinterbeinen ſchlug, ſchon am andern Tage ſelbſt fahren konnten.

Ich bemerke hier, daß ich Pferden, welche mit den Vorderbeinen ſchlagen, dieſe zuſammenbinde, wie Abbildung 5 zeigt. Das beſagte Pferd ließ ſich von beiden Herren ruhig an- und abſchirren. Ich darf nicht unerwähnt laſſen, daß ſie ganz genau meine Anweiſungen befolgten, nie die Geduld verloren und auch öfter das Pferd ſelbſt niederlegten. Ihre Geduld und Arbeit hat ſich denn auch reichlich bezahlt gemacht, denn das Tier, welches ſie für einen Spottpreis zu verkaufen beabſichtigten, hatte nachher einen Wert von 1400 Mark.

Mit der dritten Art von Pferden, die nach Menſchen ſchlagen und beißen und auch im Geſchirr ſchlagen, verfahre ich ebenſo, wie bereits in den anderen beiden Fällen angegeben iſt. Eins darf man nie vergeſſen, nämlich das öftere Niederlegen.

Eine andere Methode will ich noch anführen, die ich mir in den letzten Jahren erſt ausgedacht habe und bei denjenigen Pferden, die bösartig im Geſchirr ſchlagen, mit großem und baldigem Erfolge anwende. Nachdem ich ſolche Tiere ſchon vorher mehrere Male niedergelegt habe, lege ich ihnen beim letzten Male im Liegen zwei Stränge um die Feſſeln der Hinterbeine. Die Schlingen, welche die Feſſeln einſpannen ſollen, habe ich ſchon vorher ziemlich ſtark mit alter Leinewand umwickelt und dann mit dünnem Segelband umwunden, damit ſich das Leinen nicht verſchieben kann. Nun laſſe ich das Pferd aufſtehen. Hätte

ich die Stränge nicht angelegt, während das Pferd lag, so könnte ich beim Anlegen der Stränge am stehenden Pferde leicht in die Gefahr kommen, geschlagen zu werden. Jetzt ziehe ich die Enden der Stränge auf beiden Seiten durch die Schnallen, in welche die Zugstränge an das Brustblatt geschnallt sind, nach hinten allmählich so straff an, daß die Hinterbeine gehörig unter den Leib zu stehen kommen. Nun binde ich die Stränge fest und lasse das Pferd im Kreise um mich herum führen, und wenn ich sehe, daß es noch zu lange Schritte machen und, wenn es will, noch hinten ausschlagen kann, so ziehe ich die Stränge noch strammer an. Es kann nun nur noch ganz kleine Schritte machen und auch auf keinen Fall mehr nach hinten schlagen. Nun heißt es beim Umherführen immer „Komm“ und „Twurr“, damit es sich in seiner Zwangslage erst ordentlich an die kurzen Schritte gewöhnt. Durch Drohungen oder leichte Schläge mit der Peitsche läßt sich das Tier in seiner ungewöhnlichen Gangart erhalten. Nach einer halben Stunde oder etwas längerer Zeit, je nachdem es willig die kurzen Schritte erlernt hat, spannt man es ruhig mit einem anderen Pferde zusammen oder allein vor den Wagen. Beim Anspannen hält der Fahrer die Fahrleine lose in der Hand, paßt aber auf, damit er, wenn das Pferd vorwärts drängen sollte, es gleich durch einen Ruck im Maul zurückziehen kann. Niemand darf vor den Pferden stehen, noch weniger sie anhalten, das würde das anzulernende Pferd nur noch mehr beunruhigen. Ist nun ordnungsmäßig angespannt, so läßt der Fahrer, indem er zuerst neben dem ruhigen Pferde hergeht, das Gespann langsam anziehen, fährt dann einige Minuten und hält darauf

wieder ebenſo lange. In dieſer Zeit muß der Gehilfe dem Schläger etwas Brot und Zucker geben. So fährt man, immer zwiſchen Anhalten und Weiterfahren abwechſelnd, fort, um nach einer halben Stunde wieder auszuſpannen; nach derſelben Zeit wird wieder angeſpannt, und ſo geht es den ganzen Tag weiter. Der Fahrer muß nun ſelbſt erkennen können, wann und um wieviel er die Stränge lockern darf und wann er ſie ganz abnehmen kann. Die ſtarke Spannung muß hin und wieder etwas gemildert werden, damit die Stränge an den Seiten des Pferdes nicht dauernd ſcheuern. Ich habe auf dieſe Weiſe das Schlagen den Tieren in einem Tage abgewöhnt, natürlich darf die Nachübung nicht ausbleiben.

e) Der Leinenfänger.

In ſeinen Eigenſchaften ganz nahe verwandt mit den vorher erwähnten drei Unarten iſt das Leinenfangen. Der Leinenfänger iſt ein oft ſehr gefährliches Pferd, weil es nämlich die Gefahr plötzlich herbeiführt, indem es trotz der größten Aufmerkſamkeit des Fahrers heftig mit dem Schweif über die Leine ſchlägt. Iſt dies geſchehen, ſo zieht es mit der Schweifrübe die Leine ſo feſt an, daß der Fahrer ſie mit ſeiner ganzen Kraft nicht wieder darunter herausziehen kann. Infolge des Ziehens wird das Pferd aber noch mehr gereizt und ſchlägt ſofort nach hinten aus, ſo daß an ein Halten und Stehen gar nicht mehr zu denken iſt. Der Gaul ſchlägt gewöhnlich nun ſo lange nach hinten aus, bis alles kurz und klein geſchlagen iſt und er nicht mehr kann. Oft geht auch das Pferd durch und gebärdet ſich, als ob es den Koller hätte.

Solange der Fahrer allein auf dem Wagen ist, geht's ja noch; schlimmer ist es, wenn noch Frauen und Kinder darauf sitzen, dann ist das Unglück oft unvermeidlich. Mitunter hebt auch das Pferd, wenn der Fahrer die Geistesgegenwart besitzt, die Leine sofort locker zu lassen, den Schweif in die Höhe, die Leine wird dann frei und die augenblickliche Gefahr ist vorüber. Fast ohne Ausnahme sind die Leinenfänger Stuten und geben beim Schlagen viel Wasser von sich, das sich über den Wagen ergießt.

Um einem solchen Pferde diese Unart abzugewöhnen, stelle ich es in die Launenecke und ziehe hinter dem Pferde eine Leine durch, deren eines Ende ich in die Hand nehme, während der auf der anderen Seite des Pferdes stehende Gehilfe das andere Ende hält. Nun ziehen wir diese Leine an den Lenden immer hin und her nach oben zu, so daß die Leine zuletzt unter den Schweif kommt. Nun kneift das Pferd die Leine fest, fängt gewöhnlich tüchtig an zu scheuern und will auch ausschlagen, ist aber durch die Ecke behindert. Wir hören nun sofort auf zu ziehen, fangen aber gleich wieder an, sobald das Pferd ruhig ist. Im selben Augenblick kneift das Pferd die Leine wieder fest. So geht es den ganzen Tag weiter; zuletzt kümmert das Pferd sich gar nicht mehr darum. Am andern Tage wiederhole ich das Verfahren, bis das Tier ganz ruhig dabei bleibt. Nun lege ich ihm volles Geschirr auf. Die Schlinge des Schwanzriemens umwickele ich mit altem Leinen und zuletzt mit Seide oder Fell, bis etwa die Stärke eines Hühnereies erreicht ist. Infolge dieser Umwickelung kann sich das Pferd an der empfindlichen Stelle nicht durchscheuern und auch die Leine nicht festhalten. Der Fahrer kann sie, wenn er sie etwas lockert, sofort wieder unter dem

Schweife herausbekommen, und das Pferd wird dadurch nicht mehr beunruhigt. Da es nun die Leine nicht festklemmen kann, wird es mit der Zeit ſich das Schlagen mit dem Schweif und Leinenfangen ganz abgewöhnen und von ſelbſt ruhig werden.

f) Das wildröſſige Pferd.

Das wildröſſige Pferd iſt eine Stute, welche geiſtig nicht normal iſt. Nur zweimal iſt es mir gelungen, ein ſolches Tier fromm und fähig zu jeder Arbeit zu machen. Bei beiden Tieren glückte es mir, daß ſie trächtig wurden, und nun war das Anlernen nicht ſchwer. Allerdings muß ich geſtehen, daß es nach meiner Meinung ein glücklicher Zufall war, oder daß ſich die Natur der Pferde gänzlich verändert hatte, oder die beiden Tiere gar nicht richtig wildröſſig geweſen ſind. Alle anderen Tiere, die mir zum Anlernen übergeben wurden, waren und blieben unberechenbar im Geſchirr. Wir Dithmarſcher ſagen: „Dat Pierd is döſig“ (hat ſeinen Verſtand nicht). Sein Wert iſt ſehr gering, weil es immer roſſig iſt und gewöhnlich, ohne äußerliche Veranlaſſung, eine grünlichweiße, ſchleimige Maſſe abſondert. Auch hat es immer einen ſo ſtarken Reiz, daß es zu jeder Zeit den Hengſt annimmt, ohne indeſſen tragend zu werden. Im Geſchirr iſt eine ſolche Stute ganz unberechenbar, ſie folgt der Leine nicht ordentlich, legt ſich oftmals nieder, ſobald ſie an den Strang oder die Deichſel kommt, fängt manchmal an zu ſchlagen und geht auch zuweilen durch. Vielmals ſteht ein ſolches Tier ganz plötzlich ſtill und läßt ſich weder durch die Peitſche noch durch gütigen Zuſpruch oder ſonſtige Mittel zum Anziehen bewegen. Plötzlich fängt es wieder an zu ziehen, um nach einiger Zeit ſeine Un-

arten zu wiederholen. Dabei ſpritzt das Pferd den weißen Schleim in ſtarkem Maße aus, beſonders heftig aber beim Schlagen und Scheuen.

g) Der Koller der Pferde.

Ich unterſcheide folgende Arten von Koller:

a) den gewöhnlichen Koller,

b) den Dummkoller,

c) den wütenden oder raſenden Koller.

a) Pferde, die an gewöhnlichem Koller leiden und nicht wildröſſig ſind, können noch brauchbare Tiere ſein, ſind aber unter allen Umſtänden minderwertig. Ein Händler, der nur gute Pferde führt, kauft ein ſolches Tier um keinen Preis, wenn dieſer auch noch ſo niedrig iſt. Der gewöhnliche Koller entſteht in der Regel durch äußere Veranlaſſung, z. B. wenn das Tier an ein Waſſer kommt, von dem das Sonnenlicht ſtark zurückprallt, oder wenn die Sonne auf eine Schneefläche ſcheint, manchmal infolge zu ſchnellen und anhaltenden Fahrens, oft auch durch ein zu kurzes, zu ſchweres oder zu hartes Stirnband. Ich habe bei Pferden, die ſonſt nie den Koller bekamen, bemerkt, daß ein unrichtiges Stirnband die Veranlaſſung zum Koller war.

Ein Mann, der bei der Arbeit (Reiten oder Fahren) ein Augenmerk auf ſeine Tiere hat, kann ſchon vorher bemerken, wenn ein ſolcher Koller ſich vorbereitet. Die Ohren ſind die erſten Verräter; ſie gehen auffallend viel hin und her; dann fängt das Tier an, mit dem Kopfe zu ſchütteln. Das Schütteln wiederholt ſich in immer kürzer werdenden Zwiſchenräumen und wird heftiger. Nun iſt es die höchſte Zeit, den Ausbruch des Kollers zu verhüten. Zu dieſem Zwecke bringt der Fahrer das Pferd kurz zum Stehen,

ſpringt raſch ab und zieht ihm eine Decke, im Notfall einen Rock oder eine Weſte, über den Kopf, um die Augen zu bedecken. Ungefähr zehn Minuten hält man die Augen verdunkelt, dabei ſteht das Pferd meiſtens ganz ſtill, und die Gefahr iſt beſeitigt. Kommt der Koller zum Ausbruch, ſo iſt alles Halten vergebens und die Gefahr unberechenbar. Alſo zur rechten Zeit aufpaſſen!

b) Dummkoller iſt beim Einkauf nur zu vermuten, wenn das Pferd einen matten, trüben Blick hat. Es läßt gewöhnlich auch die Ohren etwas hängen, und man kann ihm meiſtens den ganzen Finger ins Ohr ſtecken, ohne daß es ſich rührt. Auch läßt es ſich ruhig derb auf die Krone treten, wohingegen ſich ein geſundes Pferd beides nicht gefallen läßt.

c) Der wütende oder raſende Koller läßt ſich ſchwer erkennen; nur wenn man einem ſolchen Tiere in die Augen ſieht, bemerkt man einen ſtieren Blick, den ein geſundes Pferd nicht zeigt. Ich habe nur zweimal Gelegenheit gehabt, ein ſolches Tier zu ſehen, und weiß daher nicht, ob ſich feſte Merkmale aufſtellen laſſen, an denen man den bevorſtehenden Ausbruch des raſenden Kollers erkennt. Aber ſchrecklich anzuſehen iſt es, wenn ein raſender Koller bei einem Pferde zum Ausbruch kommt. Wie ich ihn ſah, ſtellte er ſich plötzlich ein, das Pferd ſtieg in die Höhe, warf ſich nieder, ſtieg wieder hoch, ging kopfüber und ſtieß fürchterliche Schreie aus. Alles dies wiederholte ſich mit ſteigender Gewalt und Geſchwindigkeit, bis das Tier kraftlos zuſammenbrach. Gewöhnlich tritt dann auch der Tod ein. Bekommt ein Tier den raſenden Koller, ſo muß der Begleiter möglichſt ſeine Ruhe behalten und zu retten ſuchen, was ohne Gefahr zu bergen iſt, denn ſeine Kraft kommt bei einem ſolchen Unglück nicht

Abbild. 9. **Das Pferd, welches sich nicht beschlagen lassen will.** a) und b) der Strick.

in Betracht. Wie ich nicht anders weiß, iſt eine ſolche Krankheit unheilbar. Sie ſoll dadurch entſtehen, daß die Pferde ſtetig in dumpfigen Stallungen gefüttert werden. Ich habe noch nie gehört, daß unſere einheimiſchen, im Sommer auf den Weiden lebenden Pferde von dieſem Koller befallen würden. Es waren immer eingeführte Tiere, die nach Behauptung von anderer Seite nach längerem Weidegang die Krankheit überwinden ſollen. Über dieſen letzteren Punkt habe ich allerdings keine Erfahrungen geſammelt.

Die beiden letzten Fehler, die Wildröſſigkeit und den Koller, habe ich angeführt, weil die damit behafteten Pferde keinen Wert haben und zum Anlernen nicht geeignet ſind.

h) Das Pferd, welches ſich nicht beſchlagen laſſen will.

Ein Pferd, welches ſich hinten nicht beſchlagen läßt, ſtellt man einen Tag vorher in die Launenecke (Abbild. 5, Seite 37), gibt ihm nichts zu freſſen und zu ſaufen und legt es oftmals nieder, damit es lernt, ſich dem Willen des Menſchen zu beugen. Dann ſtellt man es auf weiche Streu und ſchlingt um das Feſſelgelenk des Hinterfußes, der zuerſt beſchlagen werden ſoll, eine Leine, wie die Hengſthalter es machen, wenn die Stute dem Hengſt zugeführt wird. Die Leine ſchlägt man über den Rücken des Pferdes, wie Abbildung 9 zeigt, ſodann um den Hals und ſchlingt das noch verbleibende Ende mehrere Male um die Leine ſelbſt, an der Seite, wo man ſteht. Nun hält man das Ende der Leine feſt mit einer Hand und zieht mit der anderen und der Leine den Fuß ſo hoch, daß er faſt unmittelbar unter dem Bauche ſich befindet. In dieſer Stellung läßt man das Pferd 5 bis 8 Minuten ſtehen. Dieſe

Abbild. 10. Das Pferd, welches nun beim Beschlagen steht.

Übung hat den Zweck, die Kraft des Beines für einen Augenblick zu lähmen. Nach Ablauf der 5 bis 8 Minuten wird von einem Gehilfen, der den Fuß während des Beſchlagens halten ſoll, dieſer allmählich zurückgezogen, wobei man langſam die Leine lockert. Gewöhnlich ſteht das Pferd ſtill, wie Abbildung 10 zeigt, und läßt ſich beſchlagen. Sollte es ſich noch immer ungebärdig benehmen, ſo wird der Fuß ſofort wieder angezogen, damit niemand Schaden leidet. Iſt das zu beſchlagende Pferd von vornherein bösartig und ſchlägt es ſogar nach Menſchen, ſo muß man gleich zu Anfang die Leine feſt machen, nachdem der Fuß in die Höhe gezogen iſt. Nun läßt man das Pferd auf drei Beinen ſtehen. Meiſtens ſtrengt es ſich ſehr an, ſich von der Feſſel zu befreien, wirft ſich auch wohl nieder; ein Peitſchenhieb bringt es aber wieder auf die Beine, im Notfall, wenn die Peitſche nicht zieht, ein unter die Naſe gehaltener, mit Salmiak getränkter Lappen. Es ſpringt dann gleich wieder auf. Ich habe nur einmal ein ſo ungebärdiges Pferd unter den Händen gehabt. Es war in vieler Händler Beſitz geweſen und hatte ſich nie beſchlagen laſſen. Durch dieſe Methode bezwang ich es, und nach dem dritten Male ließ es ſich ſchon ganz gut beſchlagen, und dieſes Pferd war ein Tier von 14 bis 16 Jahren! Einem alten Pferde iſt die fehlende Eigenſchaft, ſich willig beſchlagen zu laſſen, immer viel ſchwerer beizubringen als einem jungen, das meiſtens gleich, oftmals ſchon beim zweiten Male, ruhig ſteht.

Wenn man die nötige Ruhe und Vorſicht anwendet, kann man auch die Leine ſparen, es gehören aber Übung und Kraft dazu. Ich habe gewöhnlich keine Leine gebraucht.

Es gibt auch Pferde, die ſich durchaus nicht die vorderen Beine aufhalten laſſen; bei dieſen Pferden muß

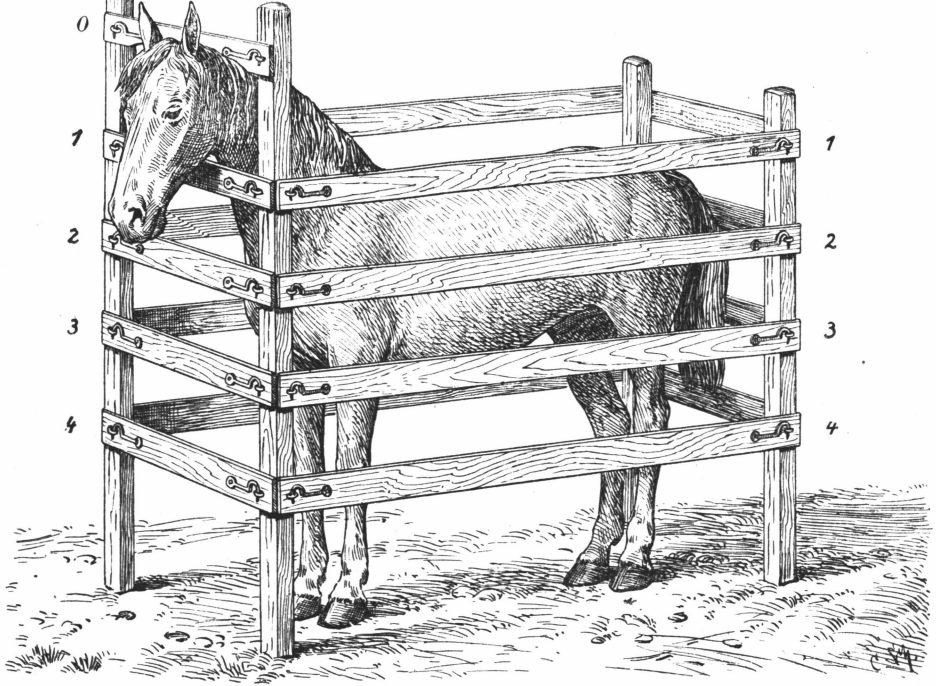
noch mehr Vorsicht angewandt werden, wie bei den vorerwähnten, weil ein Pferd mit den Vorderbeinen viel heftiger schlägt und auch den Menschen leichter treffen kann. Nachdem ich ein solches Pferd einige Male niedergelegt habe, lasse ich es auf drei Beinen stehen (siehe Abbildung 4, Seite 35) und klopfe mit meinem Handstock auf seinen Huf. Den Zügel halte ich selbst in der Hand, denn ein solches Pferd darf in der ersten Zeit nicht angebunden werden, weil es in der Regel sehr gewalttätig ist und sich dann leicht stark beschädigen kann. Unangebunden stehend, kann es nie zu Schaden kommen, wenn es sich auch mitunter mehrere Male heftig niederwirft. Weil es keinen Zwang dulden will, setzt es seine Kraft ein, sich von diesem Zwange zu befreien. Auch dieses Verfahren muß auf einem Platz mit weichem Boden angewandt werden. Nachdem das Pferd nun alles versucht hat und keinen Ausweg mehr finden kann, gibt es den Widerstand auf und läßt sich das Klopfen ruhig gefallen, so daß es ruhig beschlagen werden kann. Dieses Mittel hilft auch für die Zukunft. In einer landwirtschaftlichen Zeitung wurde gegen das bösartige Schlagen der Pferde beim Aufhalten in der Schmiede das Anlegen eines Kappzaumes empfohlen. Der Verfasser des Artikels ist sich wohl nicht recht bewußt gewesen, was es bedeutet, Pferden einen Kappzaum anzulegen, denn dieser ist in der Hand eines Laien ein Mittel zu einer rohen, glücklicherweise veralteten Tierquälerei und hat den Erfolg, daß viele Pferde nur noch bösartiger und mißtrauischer gegen den Menschen werden. Erforscht man die Ursachen, weswegen viele Pferde schlagen und beißen, so kommt man zu dem Ergebnis, daß diese Untugenden gewöhnlich durch Fehler in der Erziehung des jungen Pferdes entstehen. Unwissenheit,

Gleichgültigkeit oder gar Roheit tragen in der Regel die Schuld. Bösartige Pferde haben eben das Zutrauen und die Liebe zum Menschen verloren. Gelingt es dem Besitzer, durch ausdauernde Güte und Liebe das Zutrauen des Tieres wieder zu erwerben, so schlägt und beißt es nicht mehr. Der Besitzer hat dann die Freude, daß sein Pferd wieder ein brauchbares und wertvolles Tier geworden ist, auch hat er nicht mehr die Sorge, daß er selbst oder seine Leute zum Krüppel geschlagen werden.

Eine Einrichtung, welche die Behandlung bösartiger Pferde und namentlich solcher, welche sich nicht beschlagen lassen wollen, wesentlich erleichtert und ungefährlich macht, ist der von mir konstruierte Zwangsstall.

Der Zwangsstall (siehe Abbildung 11).

Er besteht aus vier hölzernen Pfeilern, von denen die vorderen in Anbetracht des Pferdekopfes höher sind als die hinteren. Die vier Pfeiler sind mit Ösen versehen, in welche starke Latten mit entsprechenden Öffnungen eingelegt und durch Haken befestigt werden. Die Latten sind also durch Fortnahme der Haken leicht herauszunehmen. Hinten und zu beiden Seiten befinden sich je vier, vorne, d. h. am Kopfende, fünf Latten (Nummern: 0, 1, 2, 3, 4). Der Stall ist nicht länger als das Pferd, ungerechnet den Kopf und vorderen Hals, die zwischen der oberen (0) und zweiten vorn angebrachten Latte (1) hinausragen. Aus der Beschreibung ersieht man, daß ein Pferd in diesem Stall wie in einem gerade nur für seinen Körper berechneten Stand steht. Ein in dem Lattenverschlage stehendes Pferd kann sich nicht leicht rühren oder unliebsam machen. Daher habe ich der Einrichtung den Namen „Zwangsstall“ gegeben, der aber den Pferdebeschützern durchaus kein



Abbild. 11. Der Zwangsstall.

Gruſeln abzunötigen braucht, denn mein Ställchen dient außerordentlich praktiſchen Zwecken, z. B.: dem Abgewöhnen der Untugenden des Beißens, Schlagens, ſich nicht Beſchlagenlaſſens und Scheuens. Sehr zweckmäßig iſt der Stall auch, um jungen Pferden den Gehorſam beizubringen und ſie an das Aufſitzen des Reiters zu gewöhnen, auch laſſen ſich in ihm Wunden oder Verrenkungen behandeln und bei inneren Krankheiten leicht und ohne Gefahr für Menſchen und Tiere Heilmittel eingeben. Einen großen Vorzug hat der Stall auch in dem Falle, daß eine Stute ihr Füllen nicht annehmen will. Man braucht nur eine Latte an der Seite herauszunehmen, und das Füllen kann ankommen, ohne Gefahr zu laufen, von der Mutter gebiſſen oder geſchlagen zu werden.

Auch bei der Behandlung kranker Rinder oder wenn ſich eine Kuh nicht melken laſſen will, hat dieſer Zwangsſtall praktiſche Bedeutung.

i) Das ſteigende Wagenpferd.

Ein ſteigendes Pferd führt man mit vollem Geſchirr im Kreiſe herum und bringt ihm die Begriffe des „Komm“ und „Twurr“ ordentlich bei. Dann bindet man mit einem kurzen Strick die beiden Ringe im Gebiß mäßig feſt zuſammen, ſo daß eine Art Kinnkette gebildet wird. In der Mitte dieſes Verbindungsſtricks befeſtigt man eine Leine, zieht ſie zwiſchen den beiden Vorderbeinen hindurch und bindet ſie am Bauchgurt ſo ſtramm feſt, daß das Pferd ſeinen Kopf nach unten halten muß. Da die Haut des Pferdes zwiſchen den Beinen ſehr zart iſt, umwickelt man die Leine mit einem Lappen von einer alten Pferdedecke, damit die Leine nicht die Haut durchſcheuert. Man kann auch einen ledernen Sprungriemen (Martingal) nehmen,

wie man ihn benutzt, um das Überschlagen der Reitpferde zu verhüten. Hat man dem Pferde den Kopf nach unten gebunden, dann läßt man es im Kreise herumführen, lehrt es das „Komm“ und „Twurr“, und legt es auch wiederholt nieder. Wenn das Tier sich nun an den unbedingten Gehorsam gewöhnt hat, spannt man es mit einem anderen Pferde vor den Wagen. Der Kopf muß dabei so weit heruntergebunden sein, daß es sich vorne nicht in die Höhe zu heben vermag, und die Halskoppel des anderen Pferdes wird so kurz geschnallt oder gekettet, daß die Deichsel das zu bessernde Tier nicht an den Kopf schlagen kann.

Auf diese Weise gewöhnt man dem Pferde seine Untugend bald ab; nur muß man öfters halten, absteigen, wieder aufsteigen und dann weiter fahren. Durch die öftere Wiederholung dieser Maßregel gewöhnt man das Pferd an das Stillstehen beim Aufsteigen auf den Wagen. Will das Tier beim Aufsteigen einer Person nicht still stehen, so zieht man die Leine kurz zurück, läßt sie aber gleich wieder locker. Hält man aber die Leine straff zurückgezogen in der Hand, so kommt das Tier gar nicht aus der Beunruhigung heraus. Im Gegenteil muß man durch Anrufen mit leisen schmeichelnden Worten und durch Nennen beim Namen das Tier möglichst beruhigen. Dann hat sich in kurzer Zeit die angewandte Mühe und Arbeit reichlich belohnt durch den Besitz eines ruhigen Pferdes. Brot und Zucker dürfen auch bei dieser Übung nicht gespart werden.

k) Das kopfscheue Pferd.

Das kopfscheue Pferd, welches durch schlechte Behandlung das Zutrauen zum Menschen verloren hat,

läßt ſich ſchwer oder gar nicht an den Kopf kommen, und man kann ihm oft nur mit vieler Mühe und unter großer Gefahr einen Zaum anlegen. Die Gefahr iſt immer vorhanden, auch noch nach dem Anlegen eines Gebiſſes, weil das Pferd dann noch mit den Vorderbeinen ſchlägt. Aus dieſem Grunde binde ich einem ſolchen Tiere in der Launenecke (Abbild. 5) die Vorderbeine zuſammen. Bei richtiger Behandlung gewöhnt man einem Pferde die Kopfſcheue ohne Gefahr für Menſch und Tier ab. Man läßt das Tier einen Tag hungern und ſtellt es in die Launenecke. Hierauf bindet man mit den beiden Halfterriemen den Kopf ſo weit herunter, daß man ihn bequem anfaſſen kann. Nun geht man, mit reichlich Brot und Zucker in der Taſche, mit dem Zaum an das Pferd heran, ruft es beim Namen, gibt ihm ein Stück Brot und läßt es an ein anderes Stück riechen, damit es weiß, daß man noch mehr hat. Nun umwirbt man es mit Liebkoſungen, kraut und ſtreichelt es dabei am Halſe, gibt ihm wieder ein Stück Brot oder Zucker, fängt wieder an mit den Liebkoſungen, kommt beim Streicheln des Halſes immer näher an den Kopf, und wenn es ſich ruhig zeigt, bis an die Ohren. Zeigt es ſich unruhig, ſo hält man inne mit dem Streicheln, läßt aber die Hand auf der Stelle liegen, wo ſie ſich zuletzt befand, und fängt wieder an zu ſcheuern, ſobald das Tier ſich beruhigt hat. Hierbei kommt man den Ohren immer näher, bis man ſie zuletzt leiſe anfaſſen kann. Wenn es ſich das auch gefallen läßt, geht man nach vorn mit dem Zaum und legt ihn dem Pferde ganz behutſam an. Still halten muß es ja, weil es nach keiner Seite ausweichen kann. Dann gebe ich ihm ein Stück Brot und liebkoſe es. Nach kurzer Zeit nehme ich dem Pferde den Zaum behutſam wieder ab,

und wiederhole die ganze Sache noch einmal. Dann entferne ich mich, kehre aber nach einer Viertelstunde mit dem Zaum zurück und wiederhole die ganze Geschichte so lange, bis das Pferd beim Aufzäumen ganz still steht.

Nun lasse ich alles von einem Gehilfen wiederholen, der aber auch sehr behutsam verfahren muß. Darauf lockere ich die Leinen, womit das Pferd zurückgebunden ist, nach und nach, bis es sich zuletzt freiwillig aufzäumen und an die Ohren fassen läßt; andernfalls bleibt es in der Launenecke und verläßt sie nicht eher, bis es sich bereitwillig alles gefallen läßt. Ich habe gewöhnlich diese Art von Pferden in einem Tage so weit gehabt, daß sie sich von mir und auch von anderen ruhig aufzäumen ließen. Gut ist es, das Pferd am andern Tage noch einmal in die Launenecke zu stellen, damit es vollends seine Ängstlichkeit verliert und dem Menschen wieder Zutrauen schenkt. Durch vorsichtige und gute Behandlung fällt ein solches Pferd nie wieder in seinen alten Fehler zurück, wohingegen eine rohe, gewissenlose Behandlung bewirkt, daß es gleich wieder verdorben wird.

l) Die Behandlung der Fohlenstute.

Eine Stute, die nahe vor dem Fohlen steht, muß man bei Tag und Nacht beobachten. Die gewöhnlichen Anzeichen einer nahe bevorstehenden Geburt sind folgende: Die beiden Sehnen zu beiden Seiten des Schwanzansatzes lösen sich immer mehr, und es bilden sich Vertiefungen. Die an den Zitzen sitzenden wachsartigen Pfropfen fallen ab, und die Milch fängt an zu laufen. Wird die Stute nun auch noch unruhig, so muß man damit rechnen, daß die Geburt im nächsten Augenblick vor sich gehen kann. Es gibt freilich auch Ausnahmefälle, wo die

Stute noch acht Tage geht, ehe sie fohlt. Die Geburt, wenn sie rechtzeitig ist, geht in der Regel rasch vonstatten. Wenn die Geburt sich nicht regelrecht vollzieht, ist es geboten, einen Tierarzt zu Rate zu ziehen.

Will eine Stute ihr Füllen nicht annehmen, so stelle ich sie in die Launenecke, befühle das Euter und melke es etwas aus; dann lasse ich das Füllen so behutsam wie möglich an das Euter kommen und saugen. Schaden kann die Stute dem Füllen nicht, weil sie angebunden ist, sonst täte sie es gewiß. In der ersten Zeit lasse ich ein schwaches Füllen alle zwei Stunden saugen. Ist das Füllen stark genug, so lasse ich es selbst nach hinten gehen und saugen. Drei Tage bleibt die Stute in der Launenecke. Damit sie sich nicht beschädigt, befestigt man Langstroh in der Ecke, auch stellt man ihr eine Krippe mit Futter hin. Um die Mutter an das Kind zu gewöhnen, ist es vorteilhaft, das Füllen auch von vorn an die Stute heranzubringen, aber nicht so nahe, daß sie es beißen kann. Durch das Saugen des Füllens ist das Euter nach dem dritten Tage schon mehr von der starken Geschwulst befreit, die der Stute in der ersten Zeit Schmerzen bereitet hat. Sie empfindet auch mehr und mehr, daß das Saugen des Füllens für sie eine Wohltat ist, und wird infolgedessen geduldiger. Am vierten Tage lege man der Stute einen Zaum an, befestige daran eine lange Leine und lasse sie aus der Ecke frei, damit sie mit dem Füllen umherläuft. Merkt man, daß sie die Absicht hat, dem Füllen etwas zu Leide zu tun, so bindet man sie an die Futterkrippe und stellt sich mit einem Stock dabei hin. Will sie dann noch bösartig sein, so droht man ihr mit dem Stock, gibt ihr aber auch ein paar Stücke Brot oder Zucker, um sie zu beruhigen. Auf diese Weise ist es mir immer

gelungen, ſolche Stuten ſo weit zu bringen, daß ſie ihrem Füllen keinen Schaden zufügten. Die wahre Mutterliebe bleibt aber fern, die Stute duldet ihr Füllen, bleibt aber immer gleichgültig dagegen.

Die Haupturſache, daß eine Stute ihr Füllen nicht annehmen will, liegt an mangelnder Aufmerkſamkeit bei der Geburt. Ein neugeborenes Füllen ſoll ſofort vor die Mutter hingelegt werden, damit es in warmem Zuſtande von ihr geleckt werden kann. Iſt es aber kalt oder gar ſchmutzig geworden, wird es ſelten von der Mutter angenommen, namentlich nicht von einer jungen Stute. Sehr notwendig iſt es daher, daß gut aufgepaßt wird. Ich band die Stuten immer im „Koben" oder in der „Box" an beiden Seiten der Futterkrippe feſt, ſo daß ſie ihr Hinterteil nicht an der Wand oder in der Ecke ſcheuern konnten. Eine Stute, die ſich frei bewegen kann, legt ſich in vielen Fällen mit dem Hinterteil gegen die Wand oder in eine Ecke, wodurch die dringende Gefahr entſteht, daß das Fohlen bei der Geburt erſtickt. Leute, die nicht über große Räumlichkeiten verfügen, laſſen die Stute in ihrem Stand im Stall. In ſolchem Falle iſt noch größere Vorſicht bei der Geburt vonnöten, weil die anderen Pferde auch in der Nähe ſtehen. Ein eben erſt geborenes Füllen kommt dann leicht zu Schaden, wird auch ſchmutzig und kalt und von der Mutter nicht angenommen. Iſt bei der Geburt die Mutter unglücklicherweiſe eingegangen, ſo zieht man das Füllen mit der Flaſche auf. Man nimmt eine halbe Weinflaſche mit halb Kuhmilch und halb Waſſer und reichlich Zucker, macht das Gemiſch lauwarm, ſetzt einen Gummiſauger mit einem etwas größeren Loch, als Kinderpfropfen haben, darauf, und gibt dies öfters am Tage und nach und nach immer mehr. Nach acht Tagen nimmt man etwas

Milch mehr. Man ſteigt mit der Milchmenge aber ganz allmählich, damit der Magen ſich daran gewöhnt, und gibt nie mehr zu einer Portion, als das Fohlen mit großer Gier verzehrt, lieber etwas weniger als zuviel, um das Eintreten der Gliederkrankheit zu verhindern. Drei Füllen habe ich auf dieſe Weiſe großgezogen, und alle drei ſind geſunde, brauchbare Tiere geworden.

4. Teil.

Das Fahren.

Das richtige Fahren iſt eine Kunſt, die viel Übung erfordert, ſich aber bei etwas Begabung und gutem Willen wie jede andere Kunſt erlernen läßt. Beim richtigen Fahren muß der Fahrer, hauptſächlich wenn er Parade fahren ſoll, und beim Anlernen der Pferde, in richtiger Haltung ſitzen. Sie ſoll gerade, aber nicht gezwungen ſein; die Hände müſſen gerade und etwas vorgeſtreckt gehalten werden, damit man, wenn plötzlich etwas paſſiert und raſch angehalten werden ſoll, die Leine tüchtig anziehen kann. Die Ellbogen ſollen ſich loſe an die Seite anlegen, ſie dürfen nie hinter dem Rücken hervorragen, ſonſt geht die Leitung der Pferde verloren. Die linke Hand, als die führende, ſoll beim vornehmen Fahren die Leine zwiſchen Daumen und Zeigefinger, die rechte zwiſchen Mittel- und Goldfinger halten; die rechte Hand, in der auch die Peitſche gehalten wird (zwei Handbreit vom Ende), iſt die ausgleichende Hand, die die Leine der linken Hand nachzieht und reguliert. Beim Anlernen habe ich aber immer die Leinen in die volle linke Hand genommen, weil ich dadurch an Kraft beim Anziehen der Leinen gewinne, und zweitens kann ich dann mit der rechten Hand die Leinen raſcher und leichter regulieren. Für den Züchter hat die Kenntnis des richtigen Fahrens einen ſehr großen Wert. Gut ein-

gefahrene Pferde erzielen im Privathandel oft das Doppelte des vom Händler gebotenen Preiſes. Der Privatmann kann auch gerne einen höheren Preis für ſolche Tiere bewilligen, denn wie oft hängen ſein und ſeiner Familie Leben und Geſundheit von der Sicherheit ſeiner Wagenpferde im Geſchirr ab!

Ich habe meine Pferde immer nach folgender Art eingefahren. Nachdem ich ihnen einzeln beim Zügel die Bedeutung des „Komm“ und „Twurr“ beigebracht hatte, ſpannte ich ſie mit vollem Geſchirr vor den Wagen und fuhr mit ihnen im Schritt im Kreiſe herum, ließ ſie häufig ſtill halten und wieder anziehen und gebrauchte dabei immer mit lauter Stimme das Kommandowort. Auch trieb ich ſie, ſo gut es ging, zu einem raſchen, gleichmäßigen Schritt an. Nachdem ich ſo bald rechts-, bald linksum längere Zeit gefahren hatte, fuhr ich in einer 8, und zwar ſo lange, bis die Pferde ſich ganz leicht mit den Zügeln lenken ließen. Nun fuhr ich in kurzem Trab im Kreiſe und ſpäter in der 8. Dabei hielt ich öfter plötzlich ſtill (d. h. kurz parieren) und fuhr wieder an, auch ſtieg ich recht langſam und mit möglichſt viel Geräuſch und Umſtändlichkeit vom Wagen und wieder hinauf, damit die Pferde das richtige Stillſtehen lernten. Ich verlangte von meinen Pferden unbedingten Gehorſam, auch gewöhnte ich ſie beim Stillſtehen an das Knallen mit der Peitſche; ich übte dies ſo lange, bis ſie beim Knallen keinen Fuß mehr rührten. Einen kurzen Ruck ins Maul gab ich den Tieren immer erſt, wenn ſie gar nicht ſtill ſtehen wollten und vorwärts drängten, ließ aber dann auch ſofort die Zügel nach, weil ein zu ſtrammes Anhalten der Zügel die Tiere immer aufs neue beunruhigt. Nachdem ich auf dieſe Weiſe den Pferden die nötige Ruhe und den Gehorſam beigebracht

hatte, fuhr ich vor die Haustür, indem ich erſt laut aufknallte und die Pferde dann durch das „Twurr“ zum Stehen brachte. Ich ſtieg nun eine recht lange Zeit hindurch mit aller Umſtändlichkeit auf den Wagen und wieder ab, um die Pferde daran zu gewöhnen, daß ſie vor der Haustür lange ſtill ſtehen müſſen. Jeder Hausvater weiß es ja aus eigener Erfahrung, wie lange es dauert, bis alle Familienmitglieder, zur Ausfahrt bereit, auf dem Wagen ſitzen, und daß durch das Warten die Geduld der Pferde auf eine harte Probe geſtellt wird.

Wie wenige Herren gibt es, die ihre Pferde an das richtige Stillſtehen gewöhnt haben! Die meiſten verſtehen es nicht einmal und geben dann ihren Pferden die Schuld, wenn ſie nicht ſtehen wollen. In erſter Linie muß man ſich ſelber die Schuld geben und durch Nachdenken den Fehler zu entdecken ſuchen. Durch welche einfache Methode ich die Pferde unter meinen Willen zwinge, habe ich ſchon mehrfach erwähnt.

Muß man durch lange und angeſtrengte Fahrten die Leiſtungsfähigkeit der Pferde ſtark in Anſpruch nehmen, ſo darf man ſie (wenn man es tagelang vorher weiß) nicht durch Stehenlaſſen im Stalle oder durch Weidegang auf eine ſolche Fahrt vorbereiten, wie es wohl manche Leute tun, ſondern man ſoll die Tiere bei entſprechender Haferfütterung wenigſtens mehrere Stunden täglich arbeiten laſſen oder am Wagen fahren. Auf dieſe Weiſe werden die Muskeln in Tätigkeit erhalten und die Pferde überwinden die Anſtrengung viel leichter als Gäule, welche vorher Ruhe und Schonung hatten.

Als ich früher noch mit Pferden handelte, ſtellte ich mitunter große Anforderungen an das Gangwerk der Tiere, beſonders wenn die Zeit drängte. An ſolchen

Tagen verabreichte ich den Pferden nur wenig reinen Hafer und Brot, auch nicht viel Waſſer. Kam ich dann ſpät nach Hauſe, ſo erhielten ſie eine ſehr reichliche Streu, damit ſie ein recht weiches Lager hatten. Sie bekamen nur wenig Heu in die Raufe, wurden am andern Morgen aber beizeiten ordentlich gefüttert. Auf dieſe Weiſe habe ich meine Wagenpferde immer geſund erhalten, und, ſoviel ich mich erinnern kann, hat ſich nie eins verfangen. Natürlich müſſen ſolche Tiere reichlich mit Hafer gefüttert werden; man darf ihnen aber nie mehr Hafer in die Krippe ſchütten, als ſie rein ausfreſſen. Deshalb immer die Futterkrippe vollkommen rein halten!

Das Reiten.

Junge Leute, die große Luſt zum Reiten haben, aber nicht Kavalleriſten waren, tun gut, ſich an einen tüchtigen, gedienten Reiter zu wenden, der ihnen praktiſchen Unterricht im Reiten erteilt. Auf dieſe Art können die erheblichen Koſten des Unterrichts in einer Reitſchule erſpart werden.

Bei einigermaßen gutem Willen läßt ſich faſt jedes Pferd reiten. Es gibt aber auch Pferde, die ſich gar nicht oder doch nur ſchwer reiten laſſen. Solche Tiere werden zwei Tage, Tag und Nacht, ohne Futter und Trank, in die Launenecke geſtellt und in dieſer Zeit öfters niedergelegt, ſo wie Abbildung 3 es zeigt. In der Launenecke muß das Pferd mit dem Aufſatzzügel ſo hoch aufgeſetzt werden, daß es mit den Vorderbeinen nicht über die Stricke ſchlagen kann, mit denen es auf beiden Seiten angebunden iſt. Da nun in der Regel ein Pferd, welches ſich nicht reiten laſſen will, auch ängſtlich iſt, ſo muß man ihm durch Fahnenſchwenken, Peitſchenknallen und andere Bewegungen und Geräuſche vorſichtig die Ängſtlichkeit abgewöhnen, wie ich es ſchon bei dem ängſtlichen und durchgehenden Pferde beſchrieben habe. Es kommt aber hauptſächlich darauf an, dem Pferde beizubringen, daß es auch dann ruhig und ſtill ſteht, wenn man ihm eine Decke aufſchnallt. Man lege dieſe erſt ganz langſam auf und entferne ſie ebenſo langſam. Man verfährt dann immer raſcher dabei, bis das Pferd zuletzt ganz ruhig ſteht. Ebenſo macht man es mit dem

Aufſchnallen des Sattels, dabei läßt man die Gurtriemen erſt ganz locker und zieht ſie nach und nach ſtrammer an, bis ſie ſo ſtramm ſind, wie es zum Reiten notwendig iſt. Bei dieſen Arbeiten darf man aber nie vergeſſen, durch Anrufen beim Namen und durch öfteres Darreichen von Brot und Zucker, ſowie durch Streicheln und Liebkoſen das Zutrauen des Pferdes zu gewinnen.

Vor dieſen Übungen muß das Pferd erſt an unbedingten Gehorſam gewöhnt werden. Dies geſchieht u. a. durch Beibringung des „Komm“ und „Twurr“. Um dieſen Gehorſam zu erzielen, ſind genaue Beobachtung und Erkenntnis der Grenze erforderlich, an welcher man mit Liebkoſungen aufhören und mit Strenge vorgehen muß. Liebe und Strenge müſſen bei der Erziehung von Tieren, beſonders der gelehrigen Pferde, richtig und zur rechten Zeit angewandt werden. Bei gutem Willen und Liebe zu den Tieren kann der Menſch durch aufmerkſame Beobachtung und große Ruhe nach und nach erkennen lernen, wo Liebe und wo Strenge am Platze iſt.

Nun zurück zur Launenecke. Nachdem ſich das Pferd ruhig hat auf- und abſatteln laſſen, nimmt man mehrmals abwechſelnd ſeine Hinterbeine hoch unter den Bauch und hält ſie 5 bis 8 Minuten in dieſer Lage. Nun hebt man zweckmäßig einen leichten Mann auf das Pferd und wiederholt die bezeichneten Übungen, falls es nicht ſtill hält, ſo lange, bis es gefügig iſt. Sodann wird dieſelbe Sache geübt, nachdem dem Pferd eine Decke aufgeſchnallt iſt, und endlich mit dem Sattel. Der auf dem Pferde ſitzende Reiter darf nur nicht vergeſſen, durch Sprechen und Liebkoſungen das Zutrauen des Pferdes zu gewinnen und muß es auch veranlaſſen, Brot und Zucker aus ſeiner Hand zu freſſen.

Nach dieſen Vorbereitungen führt ein Mann das Pferd mit einer langen Leine ruhig aus dem Stall, wenn angängig, nach einem tief gepflügten Acker oder in tiefen Flugſand. Nun legt man dem Pferde eine Decke auf und hebt einen ruhigen und etwas geſchickten Reiter hinauf. Darauf veranlaßt der Reiter das Pferd, langſam nach den Kommandos „Komm“ und „Twurr“ vorzugehen und ſtehenzubleiben, erſt immer in kurzen Pauſen, dann in immer länger ſich ausdehnenden Zwiſchenräumen. Zuletzt verſucht der Reiter ſein Pferd allein zu reiten, ohne andere Hilfe, und zwar zuerſt im Schritt. Nach und nach hält er es zu einem langſamen Trab an. Beim Stillhalten muß er das Pferd ſtreicheln und liebkoſen und ihm Brot und Zucker geben. Der Reiter ſoll keine Sporen, ſondern nur eine Reitpeitſche tragen; er darf auch nicht bei einem feurigen Pferde die Schenkel plötzlich und ſtark andrücken, denn meiſtenteils iſt ein Pferd, welches ſich nicht reiten laſſen will, ganz beſonders empfindlich gegen den Schenkeldruck. Der Reiter muß ſanft und allmählich, wenn das Pferd ruhig geht, beim Wenden die Schenkel gebrauchen, und nie darf er die Geduld hierbei verlieren. Die Hand des Reiters ſpielt hierbei natürlich eine Hauptrolle mit. Bei einem hartmäuligen Pferde muß die Hand ſicher und feſt ſein, bei einem weichmäuligen Pferde muß ſie auch ſicher, dabei aber ſehr leicht ſein, wie eine weiche Feder, welche ſanft nachläßt, aber auch leiſe und ruhig wieder anzieht. Ein ſolches Pferd darf nie die harte Hand fühlen.

Anders geſtaltet ſich jedoch die Sache, wenn ſich ein Pferd trotz aller Vorübungen dennoch ſtörriſch und ungebärdig zeigen ſollte und womöglich durchzubrennen ſucht. Solche Pferde ſind entweder nicht normal (fehler-

haftes Gehirn) oder wildſtörriſch und in dieſem Falle nur für den Roßſchlächter etwas wert, oder ihr Wille iſt noch nicht gebrochen. In dieſem Falle läßt man einen ſolchen Gaul die harte Hand fühlen. Am beſten eignet ſich als Reitplatz, wenn man es haben kann, eine tiefgepflügte Geeſtkoppel, die mit hohen Knicks umgeben iſt. Sobald ſich nun das Pferd ungebärdig zeigt und durchbrennen will, muß ein geſchickter Reiter, der gut auf einer Decke ſitzen kann (ein Sattel iſt viel gefährlicher als eine Decke), ſeine ſcharfen Sporen zugleich dem Gaul in die Flanken ſchlagen und ihn mit Reitpeitſche und Sporen zu einem immer wilderen Ritte anhalten, bis er zuletzt vor Übermüdung zuſammenbricht oder von ſelbſt ſtill ſteht. Sollte das Pferd vorher ſchon einmal ſtürzen, ſo ſetzt ſich der Reiter möglichſt ſchnell wieder auf das noch liegende Pferd und veranlaßt mit der Peitſche, daß es mit dem Reiter wieder aufſteht. Dann geht die wilde Jagd wieder los, bis das Tier nicht mehr kann. Dann iſt aber auch, bei einigermaßen richtiger Behandlung, der Wille des Pferdes für immer gebrochen. Es wird brauchbar und hat ſeinen reellen Wert wieder erlangt. Vorausſetzung für einen ſolchen Ritt ſind Unerſchrockenheit des Reiters und eine liebevolle Behandlung des Tieres nach dem Ritt. Zu Schaden kommen kann der Reiter infolge des weichen Bodens kaum.

Eine andere ſchlechte Eigenſchaft oder Angewohnheit des Pferdes, welche oft zu lange andauernden, mitunter lebenslänglichen Quälereien führt, iſt die Sucht, den Reiter ſofort nach dem Aufſitzen an irgend eine Wand zu drücken, ſo daß das zwiſchen dieſer und dem Pferde befindliche Bein des Reiters oft ſehr ſtark gepreßt wird. Ein ſolches Tier bringt der Reiter trotz noch ſo vielen Prügelns

und Reißens im Gebiß nur in ganz ſeltenen Fällen ohne fremde Hilfe von der Wand ab. Wir ſagen hier zu einem ſolchen Tiere, „datt is ne Mürkruper“. Um den Pferden dieſe Unart, die leicht zur üblen Angewohnheit werden kann, abzugewöhnen, erſann ich die folgende Methode, die ich auch ſpäter mit dauerndem und raſchem Erfolge angewandt habe. Einem ſolchen Pferde gebe ich mit dem äußeren freien Bein recht nachdrücklich den Sporn zu fühlen und ziehe den Kopf nicht nach auswärts, wie meiſtens immer getan wird, ſondern ſtark nach der Mauer hin. Man erreicht damit den Erfolg, daß das Pferd ſofort gegen den Sporn drängt und man es dann raſch von der Mauer ab hat. Weil das Tier durch den ſtarken Gebrauch des Sporns ſehr in Aufregung gekommen iſt, ſucht man es ſofort durch Sprechen, Streicheln und Liebkoſungen zu beruhigen, damit ſpäter jede unnötige Quälerei vermieden werden kann.

An dieſer Stelle füge ich gleich einige gute Ratſchläge ein, wie man ein Pferd zum richtigen Traber ausbilden kann, vorausgeſetzt, daß die nötigen guten Eigenſchaften vorhanden ſind.

Ich habe öfters großen Rennen beigewohnt und die Beobachtung gemacht, daß häufig nur der Reiter allein die Schuld daran hatte, daß ſein Pferd keinen Preis bekam. Im Gegenteil, wenn er es verſtanden hätte, ſein Tier richtig zu reiten, würde es ſogar einen hohen Preis erzielt haben. Sein Mißerfolg lag ganz allein daran, daß er ſich ſelbſt und auch das Pferd nicht regelrecht eingeübt hatte.

Ein Pferd, das als Traber eingeübt werden ſoll, muß zuerſt den richtigen Schritt lernen, damit es durchaus nicht trippelig geht. Beſonders das feurige Pferd muß

vorher noch das ruhige Stillſtehen lernen. Dann wechſele ich immer mit Stillſtehen und Schrittgehen. Der Zweck iſt zuerſt wieder die Erlangung eines unbedingten Gehorſams. Habe ich mein Pferd mit Streicheln, Liebkoſungen, Brot und Zucker ſo weit gebracht, ſo fühlt es ſich ſchon ſicherer unter ſeinem Reiter, und ich habe das Zutrauen meines Pferdes gewonnen. Roß und Reiter müſſen ſich erſt ganz einig ſein, bevor man daran denken kann, daß das Tier im Ernſtfall ſeine ganze Kraft hergibt, um das geſteckte Ziel zu erreichen.

Habe ich den richtigen Schritt bei meinem Pferde erreicht, dann fange ich mit dem Traben an, und zwar erſt im ruhigen Trab, nach und nach beſchleunige ich das Tempo. Dann reite ich erſt wieder Schritt, damit ich das Tier nicht überanſtrenge. Beſonders ein feuriges Pferd wird immer mehr Luſt zum Traben bekommen, es legt ſich nach und nach immer ruhiger ins Gebiß und lernt das Laufen um ſo beſſer, je mehr man es auf dieſe Weiſe übt. Dann beginne ich, es ab und zu durch Zuruf und Zügel zum ſchärfſten Trabe zu reizen. Ich treibe es bis zum äußerſten, bis ich Bedenken trage, es könne zum Galopp anſpringen, das darf aber unter keinen Umſtänden geſchehen. Der richtige Traber darf gar nicht wiſſen, daß er auch Galopp gehen kann. Bei einem trägen Pferde muß man freilich Peitſche und Sporen entſprechend gebrauchen, damit es ſich zur äußerſten Leiſtung bei der Übung hergibt; denn wenn es auf die Rennbahn kommt, darf kein Menſch merken, daß es ein träges Temperament hat, ſondern in der Bahn ſoll und muß es ebenſo gut ſein ganzes Können einſetzen ohne Peitſche und Sporen, wie ein feuriges Pferd; dazu ſind ja die vorangegangenen Übungen da. Jeder Kenner gibt ein abfälliges Urteil

über einen Reiter, der noch in der Rennbahn oft Peitsche und Sporen gebrauchen muß.

Wenn ein Pferd ganz sicher im Traben ist, muß ihm der Reiter beibringen, daß es vom Stillstehen auf Anfordern sofort mit seiner ganzen Kraft zum Traben einsetzt. Ich habe es den Tieren in folgender Weise beigebracht:

Wenn ich einen gewöhnlichen Trab ritt, zog ich den Zügel auf einmal mehr an und rief laut, wie meine Lunge es erlaubte: „Komm!“ und gab gleichzeitig dem Pferde die nötige Hilfe mit Peitsche und Sporen. Es soll dadurch lernen, daß es auf der Stelle seine ganze Kraft einsetzen muß. Durch richtige Übung bringe ich es auch bald dahin, daß das Tier genau weiß, was es zu bedeuten hat, wenn ich mit lauter Stimme „Komm“ rufe. Ich will damit bezwecken, daß ich im geeigneten Augenblick meinem Gegner zuvorkommen kann und zuerst den inneren Ring der Rennbahn gewinne. Gelingt mir dies, so habe ich schon viel gewonnen, falls mein Pferd sonst ein tüchtiger Traber ist, denn es wird meinen Gegnern schon schwer werden, mich zu überholen, wenn ich mich immer an den inneren Ring halte. Nur muß es soviel wie möglich mein Bestreben sein, mein Pferd zu schonen, damit ich es nicht unnötig übermüde, denn es darf nicht eher zur äußersten Leistung angefeuert werden, bis ich glaube, daß meine Gegner mich überholen könnten.

Dies habe ich nicht allein für das Rennen geschrieben, sondern auch für die Landwirte, die es unterlassen, in ihrem Pferdebestand nachzusehen, ob sie selbst nicht ein solches Pferd im Stall haben, welches zum Traben geeignet ist. Man kann dies nicht jedem Pferde ohne weiteres ansehen, sondern es muß beim Reiten

ausprobiert werden. Findet man einen brauchbaren Traber unter ſeinem Beſtande, dann kann man annehmen, daß ein ſolches Tier häufig einen hohen Wert hat, der vorher gar nicht annähernd zu erkennen war. Dieſes Kapital geht jedem verloren, der, ohne es zu wiſſen, einen Traber in ſeinem Stall beherbergt, weil er eben ſeine Pferde nicht ausprobiert hat. Früher, als es noch keine Chauſſeen gab, waren hier in Dithmarſchen ſehr viele Traber, darunter ganz ſcharfe, und jetzt ſind faſt gar keine mehr da, weil Reiter und Pferde keine Übung mehr haben. Man ſollte meinen, daß die jungen Leute, die bei der Kavallerie gedient haben, ſich viel mehr für das Reiten intereſſierten, als dies leider der Fall iſt.

Dem Pferde kleine Kunſtſtücke beizubringen.

Das Pferd iſt eins der gelehrigſten Haustiere. Hat man Zeit, Luſt und die nötige Begabung dazu, ſo kann man ein williges und gelehriges Pferd manche Kunſtſtücke ſelbſt lehren, die man ſonſt nur bei öffentlichen Schauſtellungen ſieht. Ich habe mir ſelbſt einmal ein Pferd dreſſiert, das ſeine Kunſt öffentlich zeigen mußte. Fritz, ein Halbblut, folgte mir auf Schritt und Tritt, mußte ſich auf mein Wort hinlegen, ohne daß er einen Zaum an hatte, wo er ging und ſtand. Dies hatte ich ihm auf folgende Weiſe beigebracht.

Zuerſt ſtellte ich ihn vollangeſchirrt mit Scheuklappen auf der Tenne loſe in die Ecke. Mit reichlich Brot und Zucker in der Taſche und mit der Peitſche in der Hand, ſtellte ich mich an ſeine Seite, ſo daß er mich nicht ſehen konnte, und rief „Fritz, komm“ und hielt nun ein Stück Brot ſo, daß er es riechen konnte. Weil er nun einen Tag und eine Nacht gehungert hatte, folgte er meinem Rufe leicht. Ich ſagte dann kurz „Twurr“ und knallte einmal mit der Peitſche zum Zeichen, daß er ſtehen bleiben ſollte. Nun trat ich etwas weiter zurück, rief „Komm, Fritz!“ und hielt die ausgeſtreckte Hand mit Brot nach ihm hin; ſofort folgte er wieder. Hierauf gab ich ihm etwas Brot und Zucker und liebkoſte und ſtreichelte ihn, ſagte wieder „Twurr“ und knallte mit der Peitſche (vor der Peitſche ſoll ein Pferd Reſpekt haben, aber keine Furcht). Nun

ging ich ſchon etwas weiter weg, Fritz mußte aber ſo lange ſtillſtehen, bis ich ihn rief; auf dieſe Weiſe machte ich die Entfernungen immer etwas größer, dabei mußte er auch immer etwas länger ſtillſtehen. Ich ging dabei öfters hin und her und knallte mit der Peitſche und gewöhnte ihn dadurch an ein längeres Stillſtehen und die Bedingung, nicht eher zu kommen, als bis ich ihn rief. Nach und nach brachte ich ihm bei, daß er fortwährend hinter mir hergehen mußte, indem ich die eine Hand mit einem Stück Brot auf den Rücken hielt. Nachdem ich nun alles fleißig wiederholt hatte, wurde er nach einiger Zeit ſo folgſam, daß er hinter mir her ging wie ein folgſamer Jagdhund, in und außer dem Hauſe ohne Zügel und Zaum. Ebenfalls blieb er auf mein Kommando „Twurr" ſo lange auf der Stelle ſtehen, bis ich ihn rief.

In der erſten Zeit habe ich ihm freilich einen leichten Schlag mit der Peitſche geben müſſen, bis er das richtige Stillſtehen lernte. In Zwiſchenräumen von einer Stunde hatte ich ihn auch einigemal niedergelegt, ſo daß ſchon am nächſten Tage, wenn ich nur eben mit einem kleinen Stock ſeine Vorderbeine berührte und dabei ſagte: „Bitte Fritz, leg Dich hin!", er ſich ruhig niederlegte. Er litt es, daß ich mich dann auf ihn ſetzte, und tat dies alles, ohne daß ich eine Leine zum Niederlegen gebrauchte. Nach ganz kurzer Zeit hatte ich Fritz ſchon ſo weit, daß ich nur „Bitte" zu ſagen brauchte, ſo legte er ſich vor mir nieder, und ich konnte mich auf ihn ſtellen und mit der Peitſche knallen, ſoviel ich wollte; er rührte ſich nicht im geringſten dabei.

Daß er mich ſpäter freiwillig küßte, lehrte ich ihn in folgender Weiſe: Ich legte mich, mit einem langen Stück Brot verſehen, langgeſtreckt auf ihn nieder, ſagte dann: „Bitte Fritz, gib mir einen Kuß!", ſteckte mir ſchnell das

Brot in den Mund und hob seinen Kopf in die Höhe und ließ mir so das Brot aus dem Munde fressen. Dies wiederholte ich, bis ich ihn so weit hatte, daß er, wenn ich mich auf ihn legte und sagte: „Fritz, gib mir einen Kuß!", gleich mit dem Kopf in die Höhe kam und mir einen Kuß gab.

Das Sitzen nach Hundeart brachte ich ihm ebenfalls bei. Ein jedes Pferd, das aufstehen will, richtet sich bekanntlich zuerst auf den Vorderbeinen ganz in die Höhe. Auf diesen Augenblick merkte ich genau und hielt, wenn Fritz ganz in die Höhe wollte, die Zügel auf beiden Seiten des Halses fest, daß er nicht weiter konnte; und wie ein Hund saß. Ich beruhigte ihn sofort in dieser Stellung und gab ihm Brot und Zucker. Nachdem ich ihn öfters in diese Stellung gebracht hatte, nahm er sie auf mein Kommando bald von selbst ein und blieb so lange sitzen, bis ich sagte, er könne nun aufstehen. Später band ich ihm in dieser Stellung eine Serviette vor und stellte einen kleinen Tisch mit einer Glocke, mit der er klingeln mußte, vor ihn hin. Sobald er nun klingelte, brachte ich eine Schwinge mit Hafer, welchen er rasch ausfraß; nun klingelte er wieder und erhielt darauf etwas Wasser. Sodann klingelte er noch einmal, worauf der Tisch weggenommen wurde. Hierauf nahm ich ihm die Serviette ab, und nun durfte er wieder aufstehen.

Das Klingeln lernte er auf folgende Weise: Ich umwickelte den langen Griff der Glocke mit recht viel Leinen und steckte ihn längere Zeit in eine starke Zuckerlösung; hierauf steckte ich den Griff dem Fritz ins Maul und kitzelte ihn mit einem spitzen Stock unter dem Kinn, so daß er mit dem Kopf auf und nieder schlug und die Glocke nun ordentlich klingelte. Weil der Griff stets angesüßt war,

ſo griff er ſchon von ſelbſt danach, wenn ich die Glocke ſpäter vor ihn auf den Tiſch ſtellte, und klingelte damit.

Das Suchen und Apportieren brachte ich ihm auch bei. Ich nahm zu dieſem Zwecke ein Taſchentuch und knüpfte mehrere lange Stücke Brot hinein, aber ſo, daß eins davon aus dem Tuche herausragte. Nun hielt ich es Fritz unter die Naſe. Sobald er aber danach ſchnappte, zog ich meine Hand mit dem Tuche ſo weit nach unten zurück, daß er ſich immer tiefer bücken mußte, bis ich ihn zuletzt mit dem Kopfe ganz nach unten lockte. Nun legte ich das Tuch auf die Erde und ließ ihn das loſe herausragende Stück Brot aus dem Tuche ziehen. Nachdem ich dies mehrmals wiederholt hatte, band ich ein neues Stück Brot, das nur etwas aus dem Tuch hervorſah, ſo feſt ein, daß Fritz das ganze Tuch mit dem Brot in die Höhe heben mußte. Nun band ich das Brot abwechſelnd bald feſter, bald loſer ein, und legte es allmählich immer weiter von ſeinen Füßen nieder, ſo daß er ſchon einige Schritte machen mußte, um zu dem Tuche zu gelangen. Jetzt mußte Fritz erſt ſtillſtehen, dann ſagte ich „ſuch“ und trieb ihn durch das Kommando „Komm“ dazu an, daß er ſich das Tuch holte. Dann trat ich etwas zurück und rief: „Fritz, komm!“. Durch dieſe wiederholte Übung hatte ich ihn raſch ſo weit, daß er mir das Tuch aus weiter Entfernung brachte. Nach und nach verſteckte ich das Tuch, zuerſt ſo, daß er es leicht finden konnte, ſpäter machte ich es ihm immer ſchwerer. Das Brot hatte ich ſchon vorher ganz fortgelaſſen, das Tuch wurde aber mit feuchten Brotkrumen eingerieben, damit er riechen konnte, wo es verſteckt war. Nach jedesmaligem Wiederbringen bekam er ein Stück Zucker, doch brachte er mir das Tuch auch, ohne jedesmal Brot oder Zucker zu bekommen.

Wenn ich Fritz vorführte, ſo mußte er, ſobald ich meinen Hut abnahm und eine Verbeugung gegen das Publikum machte, einen Kratzfuß machen und dazu mit dem Kopf auf und nieder nicken, zum Zeichen, daß auch er das Publikum begrüßen wollte. Dies lernte er folgendermaßen: Wenn ich meinen Hut abnahm, kitzelte ich ihn in demſelben Augenblick mit einem ſpitzen Stöckchen am Bein, bis er damit anfing zu ſcharren. Dann hielt ich ihm den Stock unters Kinn, indem ich die Spitze etwas andrückte, ſo daß er bald den Kopf auf und nieder warf. Dies lernte er ſehr raſch, ohne daß ich ihm eigentlich Schmerz dadurch bereitet hatte.

Auf die Frage: „Wie viel iſt die Uhr?“ hielt ich ihm eine Uhr hin, und er kratzte dann mit dem Fuß; dabei hatte ich meine Hand unauffällig auf ſeinen Widerriſt gelegt und drückte ihn mit einem Finger gelinde, ſobald er ſoviel Mal mit dem Fuße gekratzt hatte, als die Uhr anzeigte. Das Drücken mit dem Finger war das heimliche Zeichen, welches ich ihm gab, damit er wußte, daß er aufhören ſollte zu kratzen. Fragte ich ihn: „Wieviel Minuten noch darüber?“, ſo fing er von neuem an zu kratzen, bis ich ihn wieder durch das Drücken mit meinem Finger zum Aufhören bewog.

Eine alte, ſtarke Kellertreppe legte ich an einen Erdhaufen und lehrte ihn das Treppenlaufen, hinauf und herab. Auch ſtellte ich einen Baumſtumpf (Hauklotz), etwa 75 cm hoch und breit, feſt hin und ließ Fritz mit allen vier Füßen ſich darauf hinſtellen. Zuerſt hob ich ihm ein Vorderbein auf den Block, dann das andere, und ſo nacheinander auch die Hinterbeine, ſo daß er nun mit allen Vieren auf dem Block ſtand. Nun mußte er ſich bald rechts-, bald linksum drehen. Durch mehrfache Übung

hatte ich Fritz bald dahin gebracht, daß er ſofort auf mein bloßes Kommando dieſen Trick allein ausführte. Später mußte ſich Fritz auf mein Kommando gerade auf den Rücken legen und die Beine eins nach dem andern ausſtrecken und anziehen. Dazu bedurfte es erſt einer Vorübung. Er mußte ſich niederlegen und dann die Beine ausſtrecken und anziehen. Dies brachte ich ihm bei, indem ich die Beine in die Hand nahm und ihnen abwechſelnd eine andere Lage gab. Nachdem er dies gut begriffen hatte, mußte er ſich nahe an die Wand niederlegen; und mein Knecht hob das untere Hinterbein in die Höhe, während ich dasſelbe mit dem unteren Vorderbein tat. So kam Fritz auf den Rücken zu liegen, lehnte ſich aber noch leicht an die Wand an. Nun bog ich ihm den Hals etwas herum, damit er, auch ohne anzulehnen, das Gleichgewicht beſſer halten konnte. Durch wiederholte Übung, Brot und Zucker und durch Anrufen mit Schmeichelnamen bewirkte ich, daß er auch dies ſchwere Kunſtſtück bald lernte.

Den ſpaniſchen Tritt lehrte ich das Pferd folgendermaßen: Ich legte ihm Scheuklappen an, ſtellte mich ſo an ſeine Seite, daß es mich nicht ſehen konnte, ſagte dann „Komm“ und ließ es im Kreiſe herumgehen. Sodann kommandierte ich: „Eins, zwei, eins, zwei“ uſw. und kitzelte es mit einem ſpitzen Stöckchen taktmäßig an den Beinen, ſo daß es mit dieſen beim Zählen immer höher kam. In ganz kurzer Zeit hatte Fritz den ſpaniſchen Tritt heraus, ohne weitere Anregung von meiner Seite, als das Kommandowort. Daß ich Fritz auch das Springen und ſonſtige Kleinigkeiten gelehrt habe, iſt ſelbſtverſtändlich. Seine Kunſtſtücke zeigte er zuletzt willig ohne Zaum und Zügel.

Wie ſoll ein Pferd vorgemuſtert werden?

Wie man im täglichen Leben beobachten kann, legt der deutſche Pferdebeſitzer und -Züchter noch lange nicht Gewicht genug darauf, ſeinen Pferden bei der Vormuſterung denjenigen Stand zu geben, der dazu beitragen ſoll, ein Pferd nach Möglichkeit in das beſte Licht zu ſtellen. Wenn ein Pferd auch noch ſo ſchön iſt, aber nicht ordentlich vorgeführt und hingeſtellt wird, geſchieht es oftmals, daß ſelbſt ein ſonſt guter Pferdekenner dieſes Tier unterſchätzt. Der Pferdebeſitzer muß, wenn ein ſolches Pferd verkauft werden ſoll, daher mitunter einen recht großen Schaden erleiden. Als ich früher noch mit Pferden handelte, war ich häufig in Dänemark, beſonders auch in Jütland, wo ich im Hauſieren meinen Bedarf an Pferden einhandelte. Bei dieſen Gelegenheiten bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß die däniſchen Bauern ohne Ausnahme es verſtehen, ihre Pferde richtig vorzumuſtern und auch ein jedes Pferd auf dem Hofplatz auf derjenigen Stelle ruhig hinzuſtellen, wo es ſich am beſten ausnimmt. Und dabei hält der Vorführende die Zügel doch nur locker in der Hand, übt alſo keinen Zwang auf das Pferd aus. Wodurch haben es nun dieſe Bauern erreicht, daß ihre Pferde ſo ruhig und mit dem Kopfe hoch von ſelbſt ſtehen? Dieſes rührt nur her von den fleißigen Vorübungen. Arbeit und Zeit werden reichlich belohnt durch die Freude, die der Bauer durch dieſe Erziehung an ſeinen Pferden gehabt hat, außer-

dem weiß er bestimmt, daß auch der klingende Lohn nicht ausbleiben wird. Ich will hier ein paar Beispiele dafür anführen. Ein Pferdehändler, der sein Fach gut verstand, besah sich bei einem Hofbesitzer ein Pferd, welches er nach seiner Ansicht nicht gebrauchen konnte. Ich kaufte es nunmehr und zog, nachdem ich es ordentlich eingemustert hatte, damit zum Pferdemarkt. Hier kaufte derselbe Pferdehändler mir das Pferd für einen guten Preis ab. Im Jahre 1866 stellte mein Nachbar der Remontekommission sein Pferd vor. Es wurde aber zurückgewiesen. Nun kaufte ich das Pferd, stutzte es an den Beinen und der Mähne zurecht und ließ es mir dann ein paarmal von einem tüchtigen Koppelknecht ordentlich vormustern. Nun wurde es der Kommission, die noch nicht fertig war, wieder vorgeführt und als Offizierreitpferd angekauft. So könnte ich noch manches Beispiel dafür anführen, welche großen Vorteile ein Pferdebesitzer durch das richtige Einmustern seiner Pferde erwirbt.

Hier in Deutschland hapert es, so weit ich es kenne, noch sehr an der richtigen Vormusterung und am richtigen Hinstellen der Pferde, weil vorher keine ordnungsmäßigen Vorübungen vorangegangen sind. Oftmals wird auch aus Unkenntnis dagegen gesündigt. In der ersten Zeit ist es notwendig, daß die noch jungen Pferde im Winter täglich aus dem Stalle heraus geführt werden. Der Führer muß ein zuverlässiger und gewandter Mann sein, der darauf bedacht ist, seine Pferde einen langen und raschen Schritt zu lehren, denn es gibt viele Händler, die überhaupt kein Pferd kaufen, das keinen langen Schritt hat. Die Remontekommission tut es ebenfalls nicht, darum ist es für jeden Pferdebesitzer notwendig, wenn er

nicht großen Schaden leiden will, daß er seine Pferde ordentlich einmustert. Ist das Pferd zu übermütig und hat es zu viel Stallmut, so läßt man es zuerst mal ordentlich laufen und sich austoben, nachdem muß der Mann mit einem kurzen Ruck im Gebiß das Pferd zum Stillstehen bringen und eine kleine Pause machen, um es dann im ruhigen Schritt weiter zu führen. Will es nun noch in einen trippelnden Gang verfallen, so muß er es durch einen etwas stärkeren Ruck sofort zurückdrängen, und längere Zeit zum fortwährenden Zurücktreten veranlassen, dabei ihm immer stramm in die Augen sehen und mit stark erhobener Stimme schelten. Es wird nun schnell den Gehorsam lernen und sich zu einem ruhigen Schritt bequemen. Nachdem stellt der Vorführende das Pferd auf den vorher ausgesuchten Stand hin, wo es sich am besten ausnimmt. Die richtige Stellung des Pferdes ist die ein ganz wenig gestreckte, bei der es gerade und fest auf den vier Beinen steht, nur darf auf keinen Fall das Strecken auffällig hervortreten, sonst würde der Händler das Pferd doch in eine andere ihm ungünstigere Stellung bringen, und den Zweck der Vorübungen vereiteln. Wenn nun dem Pferde beigebracht ist, daß es sich fast aus eigenem Antriebe richtig hinstellt und von selbst den Kopf hochhält, so muß der Mann nach der Besichtigung durch den Käufer zuerst das Pferd in einem langsamen Schritt und dann in einem raschen Trabe vorführen. Manche Pferde müssen mitunter mit der Peitsche aufgemuntert werden. Bei wertvollen Pferden sollte die Peitsche ganz außer Benutzung bleiben. Diese Pferde müssen so eingeschult sein, daß sie freiwillig und ohne Peitsche ihre ganze Schönheit zeigen. Der Mann darf bei der Vormusterung sich nie vom Pferde den Arm krumm

biegen laſſen, er muß die rechte Hand, mit der er das Pferd an der Trenſe führt, dicht am Kinn haben. Die linke Hand ſoll bei der Muſterung hochgehoben werden, wenn das Pferd zu ſtark vorwärts drängt, um zu verhüten, daß es in Galopp übergeht, das würde dann den ſchönen Gang bedeutend beeinträchtigen. Natürlich muß er auch gleichen Schritt mit ſeinem Pferde halten und es ſtets rechts umwenden.

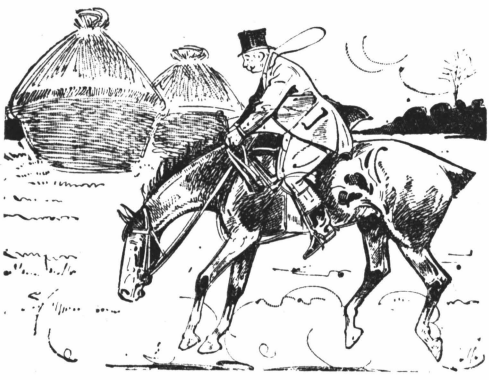
Druck: J. Neumann, Neudamm.

Verlag von J. Neumann in Neudamm.

Jedem Reiter, vor allem dem, der reiten lernen will, sei empfohlen:

Reitwinke für beschäftigte Leute. Vom Grafen Comminges. Mit 60 Handzeichnungen von E. Thelem. Autorisierte Übersetzung von Dr. Goldbeck-Demmin. Preis in vielfarbigen Umschlag kartoniert 3 Mk.

Daß die Zahl solcher Pferde, die ihrem Besitzer oft das Reiten verleiden, unverhältnismäßig größer ist als die der tadellos durchgearbeiteten Pferde, weiß jeder einigermaßen erfahrene Reiter. Da gibt es Tiere, die beim Aufsitzen oder beim Halt nicht ruhig stehen, die hinter der Hand gehen, galoppieren anstatt zu traben, zuckeln statt Schritt gehen, kleben, steigen, furchtsam, Durchgänger oder stätisch sind usw., es gibt aber auch Reiter mit unzähligen Mängeln. Die Korrektion der verdorbenen Reiter und Pferde erfolgt zweifellos am besten in der Bahn. Allein es gibt Tausende von Menschen und Tieren, die, wegen Zeitmangels oder anderer Verhältnisse halber, einen Reitunterricht in der Reitbahn nicht genießen können. Diesen Vielbeschäftigten will das vorliegende Buch helfen. Es ist vorzüglich ausgestattet und mit reizend hübschen und durchweg sehr flott gezeichneten Bildern versehen. Das Buch gibt seine Ratschläge in frischer, ungezwungener Weise, von denen man sagen kann, sie atmen einen wohltuenden Pferdeduft und zeigen, daß sie im Sattel und nicht am Tintenfaß erdacht und erprobt sind. Jeder, der sich in unserer radelnden und töfftöffenden Zeit noch ein reitfrohes Herz bewahrt hat, wird daher die Reitwinke gern lesen. Für Reitlehrer bietet das Buch eine wahre Fundgrube von vortrefflichen Bemerkungen, die beim Unterricht verwertet werden können, der Reitschüler aber wird daraus viel entnehmen können, was den Unterricht ergänzt.



Bücher über Tierzucht und Tierhaltung.

Selbstunterricht in der Pferdekenntnis. Bearbeitet von P. Brand, Ober-Roßarzt a. D. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 70 in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis gebunden **3 Mk.**

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Pferde, Pferdezucht und Sport in Oſt-Indien. Mit 8 Vollbildern und vielen Text-Illuſtrationen nach Originalzeichnungen des Verfaſſers. Von J. A. Peterſen. Preis geheftet **6 Mk.**

Praktiſches Rezeptbüchlein für Tierbeſitzer und Landwirte, nebſt Anleitung zur Errichtung einer tierärztlichen Hausapotheke. Von J. Kockerols, Apotheker. Preis in Leinen gebunden **1 Mk. 60 Pf.**

Praktiſche Rindviehzucht. Von Dr. C. Nörner. Nebſt einem Anhange: Der Rindviehſtall, ſeine Anlage und Einrichtung. Von Profeſſor Schubert-Caſſel. Mit 165 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis geheftet **12 Mk.**, hochelegant gebunden **14 Mk.**

Kurze Anleitung zum Betriebe der Rindviehzucht. Von Voigt, Tierzucht-Inſpektor für die Neumark bei der Landwirtſchaftskammer für die Provinz Brandenburg. Preis geheftet **50 Pf.** In Partien billiger.

Praktiſche Schweinezucht. Ein Hand- und Lehrbuch für Landwirte und Tierärzte. Von Dr. C. Nörner. Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 112 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis geheftet **7 Mk.**, fein gebunden **8 Mk.**

Schweinezucht in mittleren und kleinen Wirtſchaften. Ein gemeinverſtändlicher Ratgeber, die Schweinezucht zu heben und den anſteckenden Krankheiten mit Erfolg vorzubeugen. Von Ludwig Lemke, Landwirtſchaftslehrer und praktiſcher Landwirt in Lieberoſe. Preis feſt geheftet **1 Mk.** In Partien billiger.

Einträgliche Schweinehaltung des Landwirtes. Von Dr. Weiß, Direktor der Landwirtſchaftlichen Winterſchule zu Seelow, Bez. Frankfurt-Oder. Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Preis geheftet **60 Pf.** In Partien billiger.

Das kranke Schwein. Ein gemeinverſtändlicher Ratgeber zur Erkennung, Behandlung und Verhütung der Schweinekrankheiten ſowie zur Beurteilung des Fleiſches kranker Schweine. Von Tierarzt Dr. O. Hilfreich. Zweite, verbeſſerte Auflage mit einer Tafel in Buntdruck und 25 Abbildungen. Preis gebunden **1 Mk. 60 Pf.**

Praktiſche Ziegenzucht. Ein Handbuch zum Gebrauche für Ziegenhalter und Ziegenzüchter. Von Dr. P. Heine-Hannover. Mit 49 Abbildungen im Texte. Preis gebunden **3 Mk.**

Bücher über Hundezucht, Hundehaltung und Hundedreſſur.

Unſere Hunde. Form und Leben des Hundes. Ein Lehr- und Handbuch für Züchter, Preisrichter, Dreſſeure und Hundefreunde. Unter Mitwirkung hervorragender Hundekenner herausgegeben von Dr. A. Ströſe. Mit 147 Abbildungen. Preis geheftet **10 Mk.**, hochelegant gebunden **12 Mk.**

Winke für Anfänger in der Hundezucht. Ein Buch über die Wahl der Raſſe, allgemeine Behandlung, Zwingereinrichtung, Behandlung der Zuchthündinnen, Aufzucht, die gewöhnlichen Krankheiten und ihre Behandlung uſw. Nach dem Stock-Keeper überſetzt von H. W. Gruner. Preis geheftet **1 Mk. 20 Pf.**

Dr. O. Hilfreich, Der kranke Hund. Ein gemeinverständlicher Ratgeber für Hundebesitzer, insbesondere für Jäger. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, neu bearbeitet von Tierarzt Wernicke, Spezialarzt für Hundekrankheiten. Mit einer Tafel und 45 Abbildungen. Preis elegant gebunden **2 Mk. 40 Pf.**

Der Foxterrier. Nach Rawdon-Lee: Geschichte und Beschreibung des Foxterriers. Bearbeitet von Carl Thilo. Mit zahlreichen Abbildungen. Preis geheftet **4 Mk.**

Der Foxterrier, seine Rassekennzeichen, Zucht, Aufzucht und Vorbereitung zur Ausstellung. Von Hugh Dalziel, übersetzt von H. W. Gruner. Preis geheftet **1 Mk.**

Der Neufundländer von J. W. Bennett. Vom Verfasser autorisierte Übersetzung von Carl Thilo. Mit vier Vollbildern und drei in den Text gedruckten Abbildungen. Preis geheftet **1 Mk.**

Die Dressur und Führung des Gebrauchshundes. Von Oberländer (Rehfus-Oberländer). Siebente, vermehrte und verbesserte, reich illustrierte Auflage, einundreißigstes bis vierzigstes Tausend. Preis hochelegant gebunden **6 Mk.**

Wörz, Der Vorsteh- und Gebrauchshund. Vierte, vollständig umgearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage. Nach dem Tode des Königl. Oberförsters E. Wörz herausgegeben von A. Ströse und J. Müller-Liebenwalde. Mit 76 Abbildungen. Preis in Leinen gebunden **3 Mk.**

Die Dressur des Hundes. Anleitung zur Abrichtung der nicht zur Jagd verwendeten Hunde. Haus- und Begleithunde, Kunsthunde, Kriegs- und Sanitätshunde, Polizeihunde, Hirtenhunde u. a. m. Von Freiherr A. von Creytz. Zweite, vermehrte, verbesserte Auflage. Mit vielen Abbildungen von Alfred Stöcke u. a. Preis geheftet **3 Mk.**, hochelegant gebunden **4 Mk. 50 Pf.**

Der Polizei- und Grenzbeamtenhund. Seine Erziehung, Dressur und Führung. Herausgegeben von Wilhelm Gottschalk. Mit 74 Abbildungen und einer Bildertafel. Preis fein gebunden **3 Mk.**

Werke über Geflügelzucht und Vogelkunde.

Die Geflügelzucht. Anleitung, durch rationelle Wahl die heimische Geflügelhaltung und ihre Erträge zu heben. Von Dr. Huperz. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 7. bis 10. Tausend. Herausgegeben von Gottwalt Kuhse. Mit einem Bilde von Dr. Huperz und 78 Abbildungen, darunter 56 ganzseitige Darstellungen von Rassegeflügel nach Originalzeichnungen von E. Fiedler. Preis geheftet **3 Mk. 50 Pf.**, hochelegant gebunden **5 Mk.**

Rationelle Geflügelzucht als gute Einnahmequelle für kleine Haushaltungen in Stadt und Land. Von Freiherr Spiegel von und zu Peckelsheim, Regierungs- und Forstrat in Potsdam. Dritte Auflage. Preis geheftet **1 Mk.**

Kurzer Leitfaden für Geflügelzucht. Zusammengefaßt von M. Sage. Zweite, vermehrte Auflage mit zwölf Abbildungen. Preis geheftet **1 Mk. 30 Pf.**

Das Truthuhn, seine Zucht, Haltung und Mast nach eigenen Erfahrungen von W. Gottschalk. Mit sieben Textabbildungen und zwei Tafeln. Preis geheftet **1 Mk. 50 Pf.**

Die Brautente, Lampronessa sponsa (L.), und ihre Einbürgerung auf unseren Parkgewässern. Von D. O. Heinroth-Berlin. Mit vier Tafeln in Lichtdruck und einer Farbentafel. Preis kartoniert **2 Mk. 40 Pf.**

Der Jagdfasan, seine Naturgeschichte, Aufzucht — wilde Fasanerie und die zahme Aufzucht nach englischem Muster —, Hege, Jagd, Fang, Verwertung. Nach eigenen Erfahrungen von Wilhelm Gottschalk, Gräflich Tiele-Winklerscher Wildmeister a. D. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen. Preis geheftet **3 Mk.**, elegant gebunden **4 Mk.**

Die Kennzeichen der Vögel Deutschlands. Schlüssel zum Bestimmen, deutsche und wissenschaftliche Benennungen, geographische Verbreitung, Brut- und Zugzeiten der deutschen Vögel. Von Prof. Dr. Anton Reichenow. Mit vielen Abbildungen. Preis geheftet **3 Mk.**, fein gebunden **4 Mk.**

Ornithologisches Taschenbuch für Jäger und Jagdfreunde. Tabellen zur Bestimmung sowie Beschreibung aller Arten der in Deutschland vorkommenden Raubvögel, Hühner, Tauben, Stelz- und Schwimmvögel, nebst einem Anhang, Rabenvögel und Drosseln. Von Dr. Ernst Schäff. Mit 67 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Preis geheftet **4 Mk.**, gebunden **5 Mk.**

Empfehlenswerte Werke über Jagd, Forstwesen, Fischerei u. a. m.

Der Lehrprinz. Lehrbuch der heutigen Jagdwissenschaft, mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse des Jagdbesitzers und des Jagdverwalters. Von Oberländer (Rehfus-Oberländer). Zweite, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitete und verbesserte Auflage. Fünftes bis elftes Tausend. Mit 242 Abbildungen. Preis hochelegant gebunden **10 Mk.**

Emil Regeners Jagdmethoden und Fanggeheimnisse. Ein Handbuch für Jäger und Jagdliebhaber. Mit genauen Vorschriften zum Bereiten vieler Witterungen und mit 221 Abbildungen von Fangapparaten, Fährten, Spuren und Geläufen, Geweihen, jagdlichen Bauten u. a. m. Zehnte Auflage. Herausgegeben von der Redaktion der Deutschen Jäger-Zeitung. Preis geheftet **5 Mk.**, hochelegant gebunden **6 Mk.**

Der Wildpfleger als Landwirt. Anleitung zur Kultur der wichtigsten Äsungsgewächse, zur Anlage von Wiesen, Wildäckern, Remisen, Fütterungen und Anweisung zur Ausführung aller sonstigen für unsere Wildbahn in Betracht kommenden Wohlfahrtseinrichtungen. Von Ludwig Dach. Mit 259 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis geheftet **15 Mk.**, hochelegant gebunden **17 Mk.**

Lehrbuch des Flintenschießens. Nebst einer Anleitung zur Herstellung von Flintenschießständen. Von Albert Preuß, Leiter der waffentechnischen Versuchsstation Neumannswalde-Neudamm. Zweite, wohlfeile Auflage. Mit 199 Abbildungen im Texte und vier doppelseitigen Tafeln nach photographischen Aufnahmen und Originalzeichnungen vom Jagdmaler C. Schulze. Preis hochelegant gebunden **6 Mk.**

Neudammer Försterlehrbuch. Ein Leitfaden für Unterricht und Praxis sowie ein Handbuch für den Privatwaldbesitzer. Bearbeitet von Geheimen Regierungsrat Professor Dr. A. Schwappach, Professor Dr. K. Eckstein, Regierungs- und Forstrat E. Herrmann und Professor Dr. W. Borgmann. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage, 13. bis 16. Tausend. Mit 203 Abbildungen im Texte, sechs farbigen, 117 Einzeldarstellungen enthaltenden Insektentafeln sowie einem Repetitorium in Frage und Antwort als Anlage. Preis in Leinen gebunden **10 Mk.**

Der Waldbau. Ein Leitfaden für den Unterricht und die Praxis, ein Handbuch für den Privatwaldbesitzer. Von Dittmar, Königl. Forstmeister, Lehrer des Waldbaus an der Forstlehrlingsschule in Steinbusch. Preis gebunden **4 Mk. 50 Pf.**

Die wildlebenden Säugetiere Deutschlands. Von Dr. Ernst Schäff. Mit 76 vom Verfasser selbst gezeichneten Abbildungen. Preis geheftet **3 Mk. 50 Pf.**, gebunden **4 Mk.**

Die Fischerei als Nebenbetrieb des Landwirtes und Forstmannes. Ausführliche Anweisung zum Fischereibetrieb in kleineren und größeren stehenden und fließenden Gewässern jeder Art, vornehmlich in Seen, Bächen, Karpfen- und Forellenteichen. Von Dr. Emil Walter. Mit 316 Abbildungen im Texte. Preis geheftet **14 Mk.**, hochelegant gebunden **16 Mk.**

Die Bewirtschaftung des Forellenbaches. Eine Anleitung zur Pflege der Bachforelle in den freien Gewässern für Berufs- und Sportfischer, Forst- und Landwirte. Von Dr. Emil Walter. Mit zahlreichen Abbildungen. Preis geheftet **6 Mk.**, in Leinen gebunden **7 Mk.**

Der praktische Bienenmeister. Eine Anleitung zum lohnenden Betriebe der Bienenzucht, nebst einer volkstümlichen Darstellung der Dickelschen Theorie und einer Schilderung der Preußschen Betriebsweise, von Emil Preuß selbst verfaßt. Mit vielen Abbildungen. Herausgegeben von Hermann Melzer. Preis kartoniert **1 Mk. 80 Pf.**

Das Sammeln, Erhalten und Aufstellen der Tiere. Säugetiere, Vögel, Gliederfüßler, Kriechtiere, Lurche, Fische und niedere Tiere, nebst einer Einleitung über Sammeln und Erhalten im allgemeinen. Von E. E. Leonhardt und K. Schwarze. Mit einem Titelbild und 79 Abbildungen im Texte. Preis in Halbleinen gebunden **4 Mk. 50 Pf.**

Einträglicher Gemüsebau, mit Berücksichtigung der Vor-, Zwischen- und Nachfrüchte. Bearbeitet von Theodor Wilke. Mit 75 Abbildungen im Text. Preis kartoniert **3 Mk.**

Geschenkliteratur und Jugendbücher.

Sofiensruh. Wie ich mir das Landleben dachte, und wie ich es fand. Von S. Jansen. Dritte Auflage. Preis geheftet **4 Mk.**, hochelegant gebunden **5 Mk.**

Im Wasgenwald. Ein Jäger- und Kriegsroman aus dem Grenzland. Von Ferdinand von Raesfeld. Preis geheftet **3 Mk.**, gebunden **3 Mk. 50 Pf.**

Treudeutsch. Zwei Geschichten aus der Zeit des Russeneinfalls in Ostpreußen. Von M. Trott. Preis geheftet **2 Mk.**, gebunden **2 Mk. 50 Pf.**

Der Leibeigene. Eine Erzählung aus der Zeit der russischen Bauernaufstände. Von Oberländer (Rehfus-Oberländer). Zweite Auflage. Preis geheftet **3 Mk.**, hochelegant gebunden **4 Mk.**

Gesammelte Schulhumoresken, enthaltend die früheren Sammlungen: Besuch im Karzer — Katheder und Schulbank — Schulmysterien — Stimmungsbilder aus dem Gymnasium — Samuel Heinzerlings Tagebuch und eine Anzahl in Buchform noch nicht veröffentlichter Geschichten Von Ernst Eckstein. Zweite Auflage. Preis geheftet **3 Mk.**, hochelegant gebunden **4 Mk.**

Aus großer Zeit. Bilder aus dem Kriegsleben eines pommerschen Jägers. Von Paul Lehmann-Schiller. Zweite Auflage. Mit erläuternden Abbildungen. Preis geheftet **2 Mk.**, fein gebunden **2 Mk. 60 Pf.**, hochelegant gebunden **3 Mk.**

Aus altem Jägerblut. Überlieferungen einer preußischen Forstbeamten- und Korpsjägerfamilie mit Schilderung der Kriegstaten ihrer Söhne von Friedrich dem Großen bis zu Wilhelm dem Siegreichen. Nach Familienpapieren bearbeitet und herausgegeben von Ernst Ehrenfried Liebeneiner, Königlicher Forstmeister. Preis geheftet **2 Mk.**, gebunden **2 Mk. 50 Pf.**

Der böse Nachbar. — Gerechtfertigt. Zwei Erzählungen aus dem Jägerleben von L. Jna. Preis geheftet **2 Mk.**, fein gebunden **2 Mk. 50 Pf.**

Hanns Maria v. Kadichs Jagd- und Waldfahrten durch drei Weltteile. Bd. I: Aus Österreichs Bergen. Bd. II: Im amerikanischen Busch. Bd. III: Richter Lynch und anderes aus dem wilden Westen. Weitere Bände werden später erscheinen. Preis für jeden Band geheftet **2 Mk. 40 Pf.**, fein gebunden **3 Mk.**

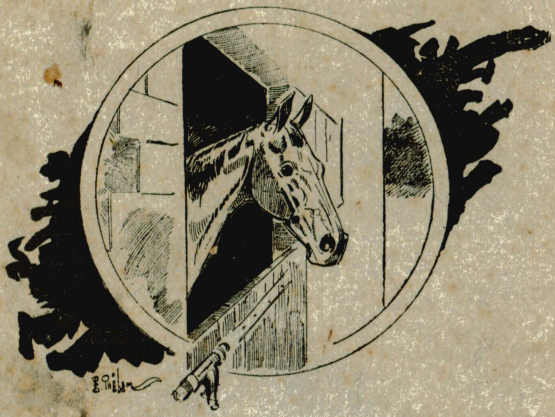
Förster Stern mit Treff und Männe. Eine lustige Dackellade. Verse von Franz Robert Hannesen (Onkel Franz). Mit 70 Bildern von Ernst Knöllner. Preis in Farbenumschlag kartoniert **2 Mk.**

Das Jägerhaus am Rhein. Jugenderinnerungen eines alten Weidmannes. Dem jägerischen Nachwuchs erzählt von Oberländer (Rehfus-Oberländer). Zweite Auflage. Mit 104 Original-Abbildungen vom Jagdmaler E. Schulze. Preis hochelegant gebunden **5 Mk.**

Aus der Waldheimat. Deutsche Wald- und Jägermärchen für jung und alt. Erzählt von Ernst Ritter von Dombrowski und reich illustriert von Hans Rudolf Schulze, Berlin. Preis hochelegant gebunden **4 Mk.**

Tannenrauschen aus deutschem Wald. Zwölf Waldmärchen für jung und alt. Erzählt von Ernst Ritter von Dombrowski und reich illustriert von O. Herrfurth. Preis hochelegant gebunden **4 Mk.**

Bebi und Bubi. Ein Jahr aus dem Kinderleben. Allen kleinen Hamburgern von 5 bis 9 Jahren erzählt von Sofie Jansen. Mit acht Vollbildern von O. Schwindrazheim. Einfache Ausgabe, mit schwarzen Bildern: Preis gebunden **2 Mk.** Bessere Ausgabe, mit farbigen Bildern: Preis gebunden **3 Mk. 60 Pf.**



Druck: J. Neumann, Neudamm.